

Die
Lösung der socialen Frage.

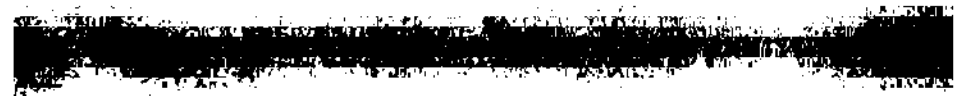
Ein Vortrag,

gehalten vor

Berliner Arbeitern.

Von

Joh. Most.



Berlin, 1876.

A30189

Druck und Verlag der Allgemeinen Deutschen Associations-Buchdruckerei.

1876

1876

Die Arbeiterbewegung befindet sich gegenwärtig in dem Stadium, welches zwischen der hinter uns liegenden ausschließlich agitatorischen Epoche und der nunmehr anzubahmenden Periode einer Partei-Entwicklung gleichsam den Uebergang bildet. Wo sich für den Socialismus ein empfänglicher Boden zeigte, d. h. wo sich der Kapitalismus mit all' seinen Gebrechen offenbarte, da haben auch die Socialisten bereits den Samen ihrer Prinzipien ausgestreut, da ist sogar stellenweise das Kraut des Socialismus so üppig in die Salme geschossen, daß es kein reactionärer Wind zu knicken, kein polizeilicher Sturm zu entwurzeln vermag. Sind nun auch die Dinge noch nicht so weit gediehen, daß man reife Früchte ernten kann, so lehrt gleichwohl der Augenschein, daß die da und dort blühende Saat ohne weiteres Hinzutreten neuen Samen zeitigen und immer weiter umherstreuen wird. Mit anderen Worten: Die socialistische Idee ist bereits so weit verbreitet, daß ihrer weiteren Ausbreitung und der weiteren Vermehrung ihres Anhangs kein Hinderniß mehr bereitet werden kann. Daß diese letztere Thatsache auf mancher Seite bis jetzt noch nicht eingesehen wurde und daß demgemäß illusorische Schutzdämme gegen den Socialismus zu bauen versucht werden, dies beweist nur, wie wenig man in gewissen Kreisen im Stande ist, die großartigsten Erscheinungen im Volkserleben verständnißvoll zu beurtheilen. Uebrigens wird ein längeres vergebliches Operiren gegen den Socialismus ohne Zweifel zur Ermüdung und besseren Einsicht, also zur Toleranz führen; denn es spielt Niemand auf die Dauer freiwillig den Tantalus, welcher bekanntlich der Sage nach verdammt war, beständig Dingen nachzustreben, die er niemals zu erreichen vermochte. Früher oder später werden unter allen Staatsmännern und selbst unter den untergeordnetsten Gehälfen derselben, Anschauungen Platz greifen, wie man sie z. B. in England längst hegt, und wie sie Gladstone recht scharf formulirte, indem er sagte: „Entweder ist der Socialismus realisirbar und dann wird er in's Leben treten, was man auch dagegen unternehmen mag, oder es ist dies nicht der Fall, und dann muß jede socialistische Bewegung schließlich im Sande verlaufen, ohne daß die Staatsgewalt wider sie einschreitet!“ Wenig, der

socialistisch denkende Theil des Volkes ist nachgerade derartig zu Kräften gekommen und so zeugungsfähig geworden, daß sein bloßes Dasein schon eine fruchtbare Propaganda verbürgt. Wo eben einmal viele Menschen, die örtlich beisammen wohnen, einer gleichartigen Ueberzeugung sich bewußt sind, da bringt schon der alltägliche Gedankenaustausch eine immer fester sich einwurzelnde Ausdauer und Begeisterung für die fraglichen Ideen zu Stande, ebenso aber auch ein Heranziehen neuer Anhänger. Aus diesen Gründen können diejenigen Orte und Distrikte, wo die Socialisten schon einen beträchtlichen Bruchtheil oder gar die Majorität der Bevölkerung bilden, der gewöhnlichen Agitation entbehren; es muß da vielmehr nur Sorge getragen werden, daß die vorhandenen Kräfte in einen geregelten Wechselverkehr treten und so ein Gesamtdasein führen können, dann wachsen sie gleichsam aus sich heraus, wie ein organisches Wesen. Eine solche Ordnung des Parteilbens kann durch Vereine, durch Veranstaltung von öffentlichen Versammlungen und ganz besonders durch die Presse gepflogen werden, was freilich lauter Dinge sind, die auch bezüglich der Agitation im engeren Sinne des Wortes in Betracht kommen. In solchen Fällen, von denen aber hier die Rede ist, spielt aber nicht die Art der angewendeten Mittel als vielmehr die Art ihrer Anwendung die Hauptrolle. Denn es wäre ein ganz grober Irrthum, wenn man glauben wollte, es bestünde kein Unterschied zwischen der Aufgabe von solchen Agitationen, die eine neue Weltanschauung von der Tragweite des Socialismus erwecken sollen, und der Aufgabe desjenigen Agitationswesens, welches die bereits gewonnenen Kräfte aneinander zu fetten, zu entwickeln und qualitativ zu vervollkommen hat. Ist die erste agitatorische Thätigkeit mit dem Rühren von Werbetrommeln zu vergleichen, so ähnelt die letztere der ruhigeren aber dafür desto bedeutungsvolleren Arbeit tüchtiger Lehrer. Bisher hat sich die socialistische Bewegung im Großen und Ganzen mehr mit der werbenden Propaganda befaßt — und sie darf dieselbe in vielen Gegenden auch heute noch nicht ruhen lassen —; jetzt aber stellt sich an allen Orten, wo bereits die socialistische Idee in vorbemerakter Weise Fortschritte gemacht hat, das Bedürfnis nach prinzipieller Belehrung heraus. Während man also in der socialen Wildniß — wie ich Landstriche mit wenigen oder gar keinen Socialisten nennen möchte — nach wie vor bemüht sein muß, die im Indifferentismus verschlafenen Volksmassen mit politischem Leben zu beleben, muß man da, wo die Bevölkerung schon in beträchtlicher Anzahl selbstbewußt hinter den Bannern der neuzeitlichen Reformideen einhermarschirt, die Geister zu klären und so für langwierige, schwere Kämpfe geschickt zu machen suchen. Die Mission fällt übrigens nicht etwa socialistischen Wunderkindern zu, welche von Außen gleichsam in die Reihen der Socialisten hineingeschneit werden — wie sich ungefähr der Philister denkt —, sondern solchen Kräften, die durch die socialistische Bewegung und aus derselben heraus geboren werden; mithin ist sie eine geradezu selbstverständliche, weil natürliche Sache. So

sehen wir denn auch überall, wo die socialistischen Prinzipien ihre Wurzeln bis zu einer gewissen Breite verzweigt haben, mitten aus dem Volke Kräfte erstehen, die befähigt und gewillt sind, die Arbeit der geistigen Vertiefung zu verrichten. Böswillige oder denkmächtige Menschen sind nun freilich stets geneigt, solche Gestalten als „Vollsaufheber“, „Abenteurer“, kurzum als „Macher“ der betreffenden Volksbewegungen zu verschreien; allein der Unbefangene muß auf den ersten Blick erkennen, daß es lediglich Produkte jener Verhältnisse sind, die sie angeblich „machen“. Das in den öffentlichen Kampf eingetretene Volk erzeugt stets seine leitenden Kräfte, seine gemeinsamen Denk- und Sprechorgane, seine Kampfmittel und Stützen selbst. Daß dies beim socialen Klassenkampf, der äußerst vielseitige lebendige Waffen erreicht, nicht anders ist, dies mag vielleicht als eine großartige Erscheinung aufgefaßt werden, darum bleibt sie jedoch nicht weniger natürlich. Gerade der Umstand, daß gegenwärtig an allen Hauptplätzen des Socialismus agitatorische Kräfte entstehen, die es z. B. ermöglichen, daß zahlreiche Prekorgane in's Leben gerufen werden — gerade dieser Umstand lehrt, daß wir in einem Uebergangsstadium befindlich sind, daß nämlich der Socialismus im Begriffe steht, die Kinderstube abzustreifen und als mannbare Gestalt die Weltbühne zu durchmessen. Nach allen diesen Voraussetzungen wird man die Art und Weise, womit ich nun über die Lösung der socialen Frage zu sprechen gedenke, nicht überraschend finden. Ich setze dabei ein Publikum voraus, das sich bereits daran gewöhnt hat, selbstständig zu denken, und ich glaube, daß der Ort, an dem ich spreche, eine solche Voraussetzung rechtfertigt. Uebrigens werde ich mich immerhin einer möglichst volksthümlichen Sprache und der thümlichsten Kürze befleißigen. Letzteres wird dem Gegenstande meines Vortrages um so weniger Abbruch thun, als ich mir erlaube, denselben nur als Einleitung zu einer Reihe von weiteren Vorträgen anzukündigen, in denen die einzelnen Specialitäten der Gesellschafts-Wissenschaft — so weit es eben in meinen Kräften steht — eine ausführlichere Erläuterung erfahren sollen. Erschöpfend wird natürlich das Thema auf keinen ~~ganzen~~ Fall behandelt werden, schon deshalb nicht, weil der Stoff gewissermaßen unerschöpflich ist. Zudem befaßen sich mit mir und neben mir so viele, mich an Fähigkeiten überragende Gesinnungsgenossen mit dem fraglichen Thema, daß unter allen Umständen solche Dinge, welche ich außer Acht lassen oder nicht gründlich genug darstellen werde, anderweitig ihre Erledigung finden dürften. Und nun zur Sache!

Sieht man ab von dem gewöhnlichen Wirthshaus- und Zeitungs-geschwätz, womit die literarischen und sonstigen Spielsbürger den Socialismus zu bekämpfen wähen, während sie eigentlich nur ihre bedauerliche Geistesarmuth damit bekunden — sieht man von diesen, keiner Widerlegung würdigen Faselien ab, so bleibt eigentlich nur ein einziger Vorwurf bestehen, der von den anscheinend geistreicheren, gewöhnlich jedoch höchst spitzfindigen Feinden des Socialismus zum

Beweise für die Undurchführbarkeit desselben erhoben wird. Dieser Vorwurf lautet: Es hat noch nie einen socialistischen Staat gegeben und die Socialisten erklären auch gar nicht, wie das von ihnen angestrebte Gemeinwesen beschaffen sein soll. Das steht fast aus, wie ein großer Triumph; allein derselbe ist nichtsdestoweniger leicht zu streichen. In Bezug auf den ersteren Theil der aufgestellten Behauptung ist zu deren Abführung nur nöthig, daß die Logik der historisch-wirtschaftlichen Thatsachen in's Treffen geführt wird, wie sogleich geschehen soll; hinsichtlich des zweiten Theiles dieses Vorwurfs, der ungefähr besagt, die Socialisten wüßten nicht, was sie wollten, möchte ich mich auf eine eingehendere Erörterung einlassen, hoffe aber immerhin in der mir gegebenen Zeit das Hinfallige desselben einleuchtend genug zu charakterisiren. Ich hatte zwar gerade diesen Theil meiner Rede im Auge, als ich vorhin sagte, daß die Einzelheiten fernerhin eine speciellere Behandlung erfahren sollen; allein selbst eine generelle Skizze muß den Einwurf, als handelte Unserer planlos, zurückzuweisen geeignet sein.

Fassen wir also zunächst die Phrase: „Es hat noch nie einen socialistischen Staat gegeben“ näher in's Auge! Erst erwidere ich darauf: dies ist auch nicht nothwendig; und zweitens sage ich: hierzu wäre geradezu die Möglichkeit nicht einmal vorhanden gewesen. Hätte es in alten Zeiten schon socialistische Gemeinwesen gegeben, so wäre ja die socialistische Idee keine neue, und andererseits müßte entweder der kulturhistorische Prozeß der letzten zwei Jahrtausende ein reactionärer gewesen sein oder aber das Bestreben der Socialisten wäre reactionär; in der That ist indeß Beides nicht der Fall. Langsam aber immerhin unverkennbar hat die Menschheit vom Alterthum bis zur Neuzeit im Großen und Ganzen, namentlich aber in social-politischer Hinsicht, einen fortschreitenden Entwicklungsgang durchlaufen und gerade aus dieser Thatsache ziehen wir Socialisten den Schluß, daß auch fernerhin kein Stillstand oder Rückgang eintreten könne, und daß vielmehr aus dem heutigen Zustande der Dinge etwas Vollkommeneres, welches wir Socialismus nennen, hervorgehen müsse. Den stetigen Fortschritt in der menschlichen Civilisation läugnen zwar Viele, mitunter thum dies sogar verhältnißmäßig scharfsinnige Leute, jedoch kommt dies nur daher, weil man bei Betrachtung der Menschheitsgeschichte sehr leicht in die Gefahr geräth, den Wald vor lauter Bäumen, den allgemeinen Gang der Dinge vor lauter einzelnen Episoden nicht zu sehen. Die Hauptschuld an dieser optischen Täuschung tragen die meisten bisherigen Geschichtschreiber, indem dieselben, statt gute Werkzeuge zu kritisch-historischen Studien geliefert zu haben, endlose Ketten gedankenlos an einander gereihter Hof-Anekdoten und Mordnotizen erzeugten. Außerdem wird sehr häufig dadurch geirrt, daß man den Gang der Kultur bei einzelnen Völkern in's Auge faßt, statt die civilisatorische Entwicklung der ganzen Menschheit in's Bereich der Betrachtung zu ziehen. Nur wenn Letzteres geschieht, kann man die eigenthümliche

Thatsache begreifen, daß und wieso die Kultur von Indien nach Aegypten, von da nach Griechenland und Rom und in der neueren Zeit nach dem Nordwestens Europa's, nach England, Frankreich und Deutschland, vorgeschritten ist. Nicht daß es ein Geisig gäbe, wie sich Manche einbilden, vermöge welchem die Kultur überhaupt von Osten nach Westen schreitet, — nein, es giebt nur die Thatsache, daß die Kultur nicht Sache der einzelnen Völker, sondern Sache der Menschheit ist. Wenn daher solche Völker, die einst Hauptarbeiter im Dienste der Kultur waren, gegenwärtig an Erschlaffung leiden oder gänzlich verschwunden sind, während andererseits die ehemaligen Barbaren nunmehr civilisatorisch thätig sind, so ist dies nur ein natürliches Verhältniß, dem die Völker so wenig wie die Individuen entgehen können. Die Einen werden alt und schwach und legen endlich die Werkzeuge ihres Schaffens aus der Hand; die Jüngeren ergreifen dieselben, verbessern sie und arbeiten weiter, gleichviel, wo Jene hausten, und wo diese ihren Standort haben. Dabei kann es unter besonderen Umständen geschehen, daß die Alten absterben, ehe ein anderweiter Erbs, namentlich in qualitativer Hinsicht, dafür gegeben ist, in welchem Falle gewissermaßen Lücken in der menschlichen Entwicklung entstehen. Eine solche Lücke war z. B. das Christlich-germanische Mittelalter. Die reichlebigen Römer verfaulten in Folge ihrer einseitigen social-politischen Entwicklung gleichsam bei lebendigem Leibe; und die Gothen, welche sich ihnen parasitenartig in's fleische gesetzt hatten, waren vermöge dieser seltsamen Stellung zunächst viel eher berufen, die völlige Zerlegung zu beschleunigen, als neues Kulturleben zu erwecken. Als diese traurige Mission erfüllt war, marschirte aber die Civilisation gleichsam mit Siebenmeilenstiefeln und warf zuweilen im Wege liegende Hindernisse mit furchtbarer Gewalt bei Seite, wie dies die Revolutionen von England, Amerika und Frankreich bezeugen. Und dieser Marsch hat noch lange nicht den Punkt erreicht, wo zuerst eine Kubepause, d. h. eigentlich ein langjames Tempo, eintreten kann; im Gegentheil deutet die moderne Arbeiterbewegung darauf hin, wie weit und wie rasch noch zu gehen ist, ehe die gegenwärtige Geschichtsepöche als abgeschlossen betrachtet werden darf. Nehmen wir indeß nun die Dinge, wie sie sind, und lassen wir deren Konsequenzen noch auf sich beruhen, so müssen wir immerhin zugestehen, daß die Zustände von heute im Vergleich mit denen von ehedem einen Fortschritt darstellen. Ich erinnere übrigens daran, daß bei derartigen Vergleichen niemals Einzelnes, sondern stets das Allgemeine zu berücksichtigen ist. Würde man umgekehrt verfahren, so käme man allerdings wahrscheinlich zu einem Resultate, das mit meinen Schlußfolgerungen nicht harmonirte; denn es wäre beispielsweise nicht sehr schwer nachzuweisen, daß einzelne Künste in Athen höher entwickelt waren, als dies gegenwärtig in den hervorragenden Kulturstaaten der Fall ist. Wer aber so weit geht, zu sagen, das Gemeinwesen von Athen sei in jeder Beziehung oder im Allgemeinen den modernen Kulturstaaten überlegen gewesen, der

schießt entschieden über das Ziel hinaus. Es klingt recht schön, wenn man vernimmt, daß in den lichten Zwischenpausen, welche inmitten von Oligarchen- und Tyrannen-Herrschaften zu Athen vorkamen, die „reine Demokratie“ herrschte, und daß die Volksversammlung so souverain wie nur irgend möglich war; allein wenn man durch den äußeren Schein hindurchblickt und den socialen Verhältnissen der vielberühmten attischen „Republik“ auf den Grund geht, so wird man in seiner Begeisterung für diesen Staat ziemlich herabgestimmt.

Die Volkszählung, welche im Jahre 309 vor Beginn unserer Zeitrechnung vorgenommen wurde, ergab 21,000 Bürger und 10,000 Schutzverwandte, also insgesamt 31,000 Freie, von denen nur etwa der vierte Theil ein Vermögen von mehr als 2000 Drachmen (1500 Mark) besaß; Sklaven hingegen gab es 400,000! Andere griechische Gemeinwesen bargen noch gröbere Mißverhältnisse in sich; so zählte Korinth um die nämliche Zeit neben einer freien Einwohnerchaft von 40,000 Köpfen gegen 700,000 Sklaven! — Und diese Staaten sollen die modernen Gemeinwesen an Civilisation überragt haben? Ich muß gestehen, ich besitze nicht die Fähigkeit, dies zu glauben. Oft wird zwar gesagt, daß die ehemaligen Sklaven und die heutigen Lohnarbeiter gleich sitirt seien, und daß mithin durch Abschaffung der Sklaverei gar kein Kulturfortschritt erzielt worden sein; ich möchte solche Behauptungen indeß doch nicht ungeprüft lassen. Relatio, das heißt im Vergleich mit den sonstigen Klassen der Gesellschaft, und weil die heutige Kultur im Allgemeinen eine höhere ist, als diejenige des Alterthums war, stehen freilich die Lohnarbeiter der gegenwärtigen Gesellschaft nicht besser da, wie die Sklaven von Griechenland, wohl aber ist dies der Fall in absoluter Beziehung. Die Socialisten bekämpfen daher auch nicht die heutige Kultur als solche, sondern sie wollen dieselbe ergänzt und verbessert wissen; am wenigsten tragen sie ein Verlangen nach einer Umkehr. Und die großindustrielle Entwicklung, unter welcher momentan der arbeitende Theil des Volkes am meisten zu leiden hat, wird gerade socialistischerseits als der bedeutendste und originellste Fortschritt unserer Zeit anerkannt; denn daß daneben die Forderung herläuft, die Vortheile dieser Produktionsweise seien den arbeitenden Klassen zugänglich zu machen und nicht, wie bisher, einzelnen Kapitalisten zu belassen, dies hat auf die Sachlage an sich keinen Einfluß.

Die Großindustrie ist die Mutter des Socialismus! Damit ist eigentlich Alles gesagt, was nöthig ist, um den Einwurf, es habe noch nie einen socialistischen Staat gegeben, zu beseitigen. Ehe aber an den Socialismus im modernen Sinne des Wortes gedacht werden konnte, mußte die Civilisation bis zur maschinenmäßigen Waarenherzeugung vorgeschritten sein. Diese erst ermöglicht die Organisation der Production im großartigsten Maßstabe, und ohne eine solche ist ein socialistischer Staat gar nicht denkbar. Somit stehen also die Socialisten mit ihren Bestrebungen nicht nur nicht im Plänen, wie Manche sich einwaben,

sondern ganz direkt auf den Schultern Derer, die den heutigen Stand der Dinge für die „beste“ — was anmaßlich ist —, und für die „letzte“ aller Welten halten — was sehr einfältig ist. Die wesentlichste Vorarbeit zur Durchführung des Socialismus verrichten diejenigen Klassen, die seine Todfeinde sind, nämlich die Kapitalisten! Sie sind es, die bei individueller Freiheit und der daraus resultirenden freien Konkurrenz die Concentrirung der Produktionsmittel mit stürmender Hast bewerkstelligen; sie sind es aber auch, die einerseits durch planloses Produciren von Zeit zu Zeit schreckliche Krisen heraufbeschwören, und die andererseits die Volksmassen proletarisiren. Bewirkt ihr ersteres Thun die Schöpfung der materiellen Grundlagen, die geradezu Vorbedingung für eine auf socialistischen Prinzipien fußende Produktionsweise sind, und stellen sie solchermaßen auch gleichzeitig die Arbeiter-Kadres zusammen, die kein socialistisches System entbehren kann, so erweckt ihre letztere Thätigkeit so viel Unzufriedenheit, Reformbedürfnisse und Energie bei den Volksmassen, als zur Bewerkstelligung weiterer Fortschritte in der Civilisation nöthig ist. In letzter Beziehung fällt auch der Umstand in's Gewicht, daß gewöhnlich in den modernen Staaten neben der Herrschaft des Kapitals auf wirtschaftlichem Gebiete auch dessen ausschlaggebender Einfluß in Gesetzgebung und Politik zu verspüren ist. Dadurch gewinnen die Bestrebungen jener Volkstheile, die unter dem kapitalistischen Systeme zu leiden haben, einen socialpolitischen, einen allseitig radikalen Charakter und damit nicht allein eine kulturhistorische Bedeutung, sondern auch jene Schwingkraft, welche sie zum Siege führen muß. Aus Alledem ist zu ersehen, daß auch die kapitalistische Periode — so bitter das Loos ist, welches sie zahlreichen Menschen bereitet, und so kraffe Kontrafte sie in der Lebensstellung der Einzelnen zunächst erzeugt — ein nothwendiges Zwischenglied bildet in der großen Kette der civilisatorischen Entwicklung. Jede Geburt ist eben einem Naturgesetze gemäß mit Schmerzen verknüpft; die Geburt neuer Gesellschafts-Ordnungen macht hierin keine Ausnahme.

Nachdem ich nun gezeigt habe, daß der Socialismus deshalb in der Zukunft liegen muß und in der Vergangenheit seinen Sitz niemals gehabt haben kann, weil nur die Gegenwart die Leiter bildet, auf welcher er seine Verwirklichung zu erklimmen vermag, könnte ich eigentlich gleich zum zweiten Theile meines Vortrags übergehen; allein gewisse landläufige Irrthümer socialer Art veranlassen mich, dieselben einschaltend zu kritisiren, damit Mißverständnisse vermieden werden.

Wenn man z. B. — ganz im Gegensatz zu meinen vorhin gemachten Ausführungen — die auf Verbesserung der materiellen Lage abzielenden Volkskämpfe früherer Zeiten für socialistisch erachtet, so ist dies ein Irrthum. Man kann zwar das Wort Socialismus mit Gesellschaftsverbesserung identificiren und unter solch allgemeiner Begriffsbestimmung jedes Streben nach Verbesserung gesellschaftlicher Einrichtungen Socialismus nennen; allein der Socialismus unserer

Tage hat außer jener Bedeutung doch einen ganz besonderen Sinn, indem er ein Bestreben bezeichnet, das auf eine Vergesellschaftung der Menschen, auf genossenschaftliche Einrichtungen hinausläuft. Und dieses Besondere hat man heutzutage im Auge, wenn man von Socialismus spricht; da von demselben aber bei den Volksbewegungen vergangener Jahrhunderte gar keine Rede war, so kann man sie auch nicht socialistisch im modernen Sinne nennen. Gewöhnlich lesen übrigens die alten Reformbewegungen auf eine Theilung der Güter, insbesondere des Bodens, hinaus, während gegenwärtig nur ein hartnäckig an Blödsinn erkrankter Spießbürger den Socialisten Theilergedanken zuschreibt, denen sie so ferne stehen, wie ein Pol dem andern. Schon dieser Umstand sollte lehren, daß die fraglichen älteren Reformideen mit dem eigentlichen Socialismus nichts zu schaffen hatten.

Ein anderer Irrthum besteht wieder gerade im äußersten Gegensatz zu den soeben als falsch gekennzeichneten Ansichten, nämlich in der Behauptung, daß der egoistische Grundcharakter des Menschen allen vergesellschaftenden Prinzipien und mithin auch dem Socialismus ein für allemal widerstreite. Wer sich so ausspricht, der ist einfach nicht fähig, seine Blicke über das Nächstliegende hinauszuweisen zu lassen, von den Wirkungen aus auf die Ursachen zu schließen. Wenn der Egoismus heutzutage die meisten Menschen noch sehr stark beherrscht, so liegt dies doch nur an der momentan geltenden „Ordnung“, resp. Unordnung aller Dinge. Von Hause aus ist der Mensch keineswegs ganz und gar von Selbstsucht beherrscht, sonst wäre er schwerlich zur Staatenbildung gelangt; auch deuten viele uralte Institutionen darauf hin, daß die extreme Ausbildung der Privateigentums-Verhältnisse lediglich einer einseitigen historischen Entwicklung zu danken ist, welche besonders die habgierigen Römer anbahnten, und die, obgleich sie bereits in manchen Beziehungen eine rückgängige Richtung eingeschlagen hat, im Großen und Ganzen auch die modernen Kulturstaaten beherrscht. Besteres ist namentlich dem Umstände zu danken, daß man sich von dem römischen Rechtssysteme, welches eigentlich ein Unrechtssystem ist, noch immer nicht emanzipirt hat. Wie Careley in seinem Buche über die ursprünglichen Eigentumsformen nachweist, waren fast bei allen Völkern, deren Geschichte einigermaßen bekannt ist, gerade bei Beginn ihrer Kultur mehr oder weniger gütergemeinschaftliche Einrichtungen — namentlich bezüglich des Grund und Bodens — vorhanden, die erst später gewaltsam gestört wurden. Dies führe ich nicht an, um Vorgänger des modernen Socialismus auszuspielen (solche habe ich bereits als nicht vorhanden bezeichnet), sondern nur um zu zeigen, daß der Mensch nicht schon von Urvanfang an jenes wilde Eigenthumsthier war, das er heute durchschnittlich repräsentirt. Uebrigens liegt auch selbst in den extremsten Forderungen der heutigen Socialisten und Communisten, was so ziemlich das Gleiche bedeutet, durchaus keine absolute Negirung des Eigenthums, vielmehr handelt es sich bei denselben durchgängig nur um die Verwandlung solcher Gegenstände in

gemeinschaftliche oder öffentliche Güter, die als Vorbedingungen der Produktion gelten. Und in welcher Weise man sich die Verwandlung der betreffenden Dinge von Privat- in Gemeineigenthum socialistischerseits denkt, dies wird sich aus meinen weiteren Erörterungen ergeben lassen.

Ich bin nun bei dem Punkte angelangt, wo ich den zweiten Theil meines Vortrags zu beginnen habe, d. h. wo ich auf die Frage: „Was wollt Ihr?“ antworten muß. Nun haben die Socialisten freilich längst ihre Programme in Hunderttausenden von Exemplaren weit und breit ausgestreut, in unzähligen Versammlungen besprochen und in vielen Zeitungen und Flugchriften beleuchtet; aber da all' dieses nur Bestrebungen offenbarte, die selbst der fanatischste Socialistenfeind nicht unvernünftig nennen kann, so wird man im gegnerischen Lager nicht müde, von Geheimnissen zu schwätzen, in welche nur die Vertrauten eingeweiht seien, die jedoch viel zu grauenhaft wären, als daß davon Jedem Mittheilung gemacht werden könnte. Versichert man dem gegenüber, daß die modernen Socialisten abgezagte Feinde aller Geheimbündlerei seien, und daß sie gar keine Ursache haben, irgend einen Theil ihrer Bestrebungen zu verheimlichen, dann kommt die Phrase zum Vorschein, wir wüßten selbst nicht, was wir wollten. Die Erklärung von Prinzipien will den Leuten nicht genügen, trotzdem sie dabei unwillkürlich das Herz klopfen bekommen; sie wollen absolut einen Prospectus über die zukünftige Gesellschaft haben. Liefern wir keinen solchen socialen Küchenzettel, so sagt man, wir könnten uns selber keinen Begriff von unserm Gesellschafts-Ideale machen; kämen wir dagegen dem Verlangen nach, was ja, da man bei Prospecten der Phantasie den freiesten Spielraum lassen kann, gar keine große Kunst wäre, so würde unser Gesellschaftsmodell einfach als Utopien verfaßt. Was ich daher zu offeriren für gut finde, das ist nicht ein sociales Projekt mit detaillirten Ausführungen, sondern das ist eine Zusammenfassung der wesentlichsten bis jetzt gemachten positiven Vorschläge zur Lösung der socialen Frage, wie auch eine zu ziehende Schlussfolgerung.

Eine derartige Behandlung der einschlägigen Dinge halte ich allerdings nachgerade für zeitgemäß, weil nach meiner Meinung auf solche Weise die verschiedenen mehr oder weniger von einander abweichenden Ansichten über die fraglichen Prinzipien geklärt und wohl auch bis zu einem gewissen Grade mit einander ausgeglichen werden können. Weitergehende Spekulationen scheinen mir unnütze Spielereien zu sein, für welche ich keine Zeit übrig habe. Wenn Letzteres nicht ohne Weiteres einleuchten will, der sollte doch bedenken, daß auch die heutige Gesellschaft nicht vor ihrem Entstehen gleichsam auf Mustertafeln ausgedoten wurde, daß dieselbe aber immerhin prinzipiell angestrebt worden sein muß, lange bevor sie in's Leben trat, und daß endlich die allmähliche und stufenweise Entwicklung, also nicht das Werden nach individuell ausgeklügelten Recepten, ihr auf die Beine geholfen hat. Es ist eben nicht allein ein Unsinn, sondern es ist geradezu eine

Beleidigung des Volkes, wenn man annimmt, einzelne Menschen klügelten ganze Gesellschaftssysteme aus, die dann einfach der Gesamtheit gleichsam aufgedrückt werden. Dies ist noch nie der Fall gewesen und wird auch nie der Fall sein; denn was ebenfalls Einzelne zu machen vermögen, das sind lediglich Vorschläge, die der allgemeinen Prüfung unterworfen, ergänzt, verknüpft und schließlich verworfen oder verwirklicht werden. Der Einzelne befindet sich ja in der Regel in irgend einer Beziehung, selbst in solchen Stücken, die im Allgemeinen ganz vernünftig sein können, im Irrthume, während die Gesamtheit der strebsamen Geister durchgängig das Richtige trifft. Sogar die verschiedenen Vorschläge, die in öffentlichen Angelegenheiten gemacht werden, fußen im Großen und Ganzen auf Anschauungen, welche mehr oder weniger um sich gegriffen haben, ja sie sind nicht nur eine passende Zusammenfassung derselben und haben in der That desto mehr Aussicht auf Anerkennung, je mehr dies der Fall ist. Vorschläge, die ganz und gar außerhalb der Gedankenphäre des Volkes liegen, entpuppen sich in der Regel bald als Produkte einer überreizten Phantasie und machen daher auch Niasto.

Die Vorschläge bezüglich der Lösung der socialen Frage, welche ich somit zu behandeln habe, müssen auf dem Boden des gesunden Menschenverstandes gewachsen sein; des besseren Verständnisses halber will ich jedoch zuvor diejenigen Projekte erwähnen, welche seit etwa 80 Jahren da und dort anstauden, und die man oft irrthümlicher Weise mit dem modernen Socialismus zu identificiren sucht, während es in Wirklichkeit entweder nur Modernisirungs-Versuche ganz alter und schon deshalb für die Neuzeit nicht angemessener Ideen oder sociale Spielereien waren.

Wenn man den modernen Socialismus von der großen französischen Revolution an datirt, so trifft man im Wesentlichen das Richtige, weil durch dieselbe die bürgerliche Gesellschaft sammt allen ihren Licht- und Schattenseiten erst ein politisches Dasein erlangte; dagegen geht man fehl, wenn man die dabei auftretenden radikaleren Elemente schon als eigentliche Socialisten auffaßt. Marat, Hebert und ähnliche Charaktere witterten ohne Zweifel nicht allein Morgenluft, sondern empfanden auch den leidenschaftlichen Drang, das Volk vor der alsbald drohenden Herrschaft der Geldaristokratie ebenso zu bewahren, wie vor einem Rückfall unter die Geißel des Feudalismus; allein bestimmte Wirtschafts-Prinzipien hatten sie nicht im Auge, hierzu ließ sie schon die heftigste Aufregung des ununterbrochenen Kampfes nicht gelangen. Was aber Babeuf anlangt, bei dem in der That eine Art von gesellschaftlichem System in den Vordergrund trat, so ist zu bemerken, daß seine Bestrebungen, weit entfernt, auf einer neuen ökonomischen Idee zu fußen, total kleinbürgerlicher Natur waren. Er hatte nicht allein den Beinamen Gracchus angenommen, sondern er huldigte auch den Anschauungen der Gracchen. Weil er die gleiche Theilung des Grund und Bodens anstrebte, so hat man ihn einen Kommunisten

genannt, was nicht weniger unpassend war, als die Bezeichnung der heutigen Socialisten als „Theiler“. Dem der wahre Kommunismus kann nur die Concentrirung, nicht aber die Vertheilung, resp. Zersplitterung der Arbeits-Instrumente, zu denen auch der Boden gehört, wollen; Systeme, die auf Letzteres hinauslaufen, tragen hingegen den Stempel eines ganz extremen Individualismus, des Gegentheils von Kommunismus, an der Stirne. Man wird daher gut thun, in Babeuf nicht den Socialisten neueren Stiles, sondern den letzten Humanisten älterer Gattung zu erblicken.

Anders verhält es sich mit St.-Simon; dieser war thatsächlich Socialist in des Wortes besserer Bedeutung, wenn ihm auch noch zu Vieles an Wissenschaft und Klarheit fehlte, als daß man ihn einen Praktiker nennen könnte. Es wäre eigentlich gar nicht natürlich zugegangen, wenn der erste socialistische Lehrer nicht etwas konfus sich gebildet hätte. Große neue Ideen formuliren sich in den Köpfen nicht auf einmal, so wenig als ein Baum über Nacht entsteht. Genug, St.-Simon erkannte, daß die arbeitenden Klassen unter der Herrschaft des Lohnsystems und der freien Konkurrenz nicht minder ausgebeutet werden, wie unter anderen, auf einseitigen Wirtschafts-Einrichtungen und rücksichtslos-egoistischen Grundfragen beruhenden Gesellschafts-Ordnungen; daher forderte er den Ertrag der Arbeit für die Arbeiter. Hätte er dies ganz kurz und bündig gethan, und hätte er erklärt, die Frage nach dem Mittel zur Erreichung des Zweckes lasse er für andere Menschenfreunde und für das Volk selbst offen, so wäre dies vernünftig gewesen, und er hätte sich wahrscheinlich den größten Theil seines Lebens weniger verpfuscht, als durch sein zeitloses Abmühen mit einer Sache geschah, für die nicht allein seine Zeitgenossen wenig Verständnis oder auch nur Neugierde bekundeten, sondern die ihm selbst nicht in der ganzen Bedeutung ihrer Tragweite klar wurde. Was er nach endlosen Grübeleien und aufopferndster Thätigkeit an positiven Vorschlägen zu Tage förderte, gehört fast ausschließlich in das Reich naiver Schwärmerei; und es ist nur zu bewundern, daß deren Träger selbst daran glaubte. Das Schlimmste in dieser Beziehung ist der religiöse Charakter, den St.-Simon seiner Lehre beilegte, und der dadurch nicht annehmbarer wurde, daß für das ir's Auge gefaßte Pfaffenhum eine wissenschaftliche Unterlage in Aussicht genommen war. Hatte der Schöpfer des „neuen Christenthums“, wie St.-Simon sein social-religiöses System, vielleicht darauf gerechnet, vermittelt desselben einen gewissen Fanatismus unter seinen Anhängern zu erzeugen und so leichter der leitenden Idee seiner reformatorischen Bestrebungen zum Siege zu verhelfen, so waren am Ende seine Voraussetzungen nicht ganz unrichtig, nur hätte er bedenken sollen, daß sich der Fanatismus leicht als Strohflecken erweisen kann, welches nach dem ersten Aufblähen verfliegt, welcher Fall später in der That beim St.-Simonismus eintrat. Außerdem mußte ein Mann, der die Umgestaltung der ganzen Gesellschaft ererbte, begreifen, daß unser Jahrhundert nimmermehr zu Religionschöpfungen irgend welcher Art

geeignet ist. Jetzt, wo die alten, aus dem Orient nach Europa importirten Religionsysteme mehr und mehr im Absterben begriffen sind, neuen Gemüthschwärmereien Eingang verschaffen wollen, ist ein Gedanke, dessen Absurdität Alles zu Nichte machen muß, was auch immer durch ihn gedeckt werden soll. Zu diesem Fehler geistelte sich bei St.-Simon noch ein zweiter, dessen Tragweite die des ersten womöglich überbot. Dieser Fehler bestand in nichts Geringerem, als im völligen Ignoriren der bestehenden politischen Mächte. War diese Nichtpolitik vielleicht durch die herrschenden Zeitverhältnisse geboten — St.-Simon's Wäken fiel nämlich in die Zeit des ersten Kaiserreichs und der bourbonischen Restauration, also in eine völlig reaktionäre Epoche —, so hätte es doch wenigstens an indirekten Andeutungen nicht fehlen sollen, aus denen ersichtlich gewesen wäre, ob oder wie oder wann zukünftig politisirt werden sollte: allein auch hiervon war in den Schriften St.-Simon's nirgends die Rede, so daß man zu der Annahme gezwungen ist, der wunderliche Kauz habe sich wirklich in dem Wahne gewiegt, daß die politische Macht zur Durchführung gesellschaftlicher Reformen entbehrlich sei. Endlich litt die Abhandlungen dieses eigenthümlichen Socialisten an einer gewissen breitspurigen Phrasenhaftigkeit und verschwommenen Unklarheit. Dieses letztere Uebel verschuldete denn auch in erster Linie den nachmaligen Zerfall des St.-Simonismus, indem die Nachfolger St.-Simon's, von denen Manche, so namentlich Enfantin, den Meister an Phantasterei weit übertrafen, über die Auslegung verschiedener dunkler Stellen in seinen Schriften nicht einig werden konnten und einander im heftigen Streite den Weg der fruchtbaren Propaganda verlegten. Wunderbarer Weise gewann zwar fünf Jahre nach dem Tode St.-Simon's (1825) dessen Lehre plötzlich eine ganz bedeutende Ausbreitung; es schien wirklich, als wolle sie zum Gemeingut des Volkes werden, jedoch hielt die Bewegung nicht an. Die innere Unklarheit und der daraus entspringende Streit unter den sonst sehr intelligenten Agitatoren machten ihr schon nach zweijährigem Dasein ein Ende, so daß der später gegen einen kleinen Ueberrest der St.-Simonisten angestrengte Prozeß nicht, wie irrthümlich angenommen wird, zum Todesstoße für den St.-Simonismus wurde, indem es sich dabei höchstens um einen anständigen Gnadenschuß handelte, ohne welchen die letzten Zuckungen der verfahrenen Volksbewegung vielleicht noch enthuhtigender gewirkt hätten, als dies ohnehin schon der Fall war. Nimmerhin darf nicht verschwiegen werden, daß in einer späteren Zeit die vernünftigen Gedanken in St.-Simon's Schriften unverkennbar die ersten Sprossen in der Leiter bildeten, auf welcher Andere allmählig zum wissenschaftlichen Socialismus der neueren Zeit emporstiegen.

Was dazwischen an socialistischen Systemen auftauchte, ist eigentlich nur träumerisches Phrasengekluge. Und es ist ganz gut zu begreifen, daß gerade die tollsten Ausgebirten einer phantastischen Speculation am weitesten verbreitet worden sind; lag doch die

Bekanntmachung angeblich socialistischer Ideen von recht überspannter Art gerade im Interesse aller Begner gesellschaftlicher Reformen.

Die Kolportage ist in solchem Maße geglückt, daß selbst unter den Social-Demokraten unserer Tage mitunter die Meinung auftaucht, die fraglichen Systemerfinder seien wirkliche Socialisten gewesen, während sie lediglich den Utopisten vom Schlage eines Thomas Morus zuzählen sind und für die Bewegung der arbeitenden Klassen im Allgemeinen höchstens insofern Bedeutung haben, als sie resp. ihre Anhänger zur Kritik der bestehenden Dinge Einiges beitragen.

Die beiden Hauptvertreter dieser Richtung sind der Franzose Fourier (1772--1837) und der Engländer Owen (1771--1858). Nicht genug, daß Fourier alle bestehenden Verhältnisse — aber alle — hinweaphantastirt und dafür die ganze Erde mit Phalangen, das sind Gebäude für je 1800 Einwohner, belädet, die ihr Centrum in Konstantinopel haben; nicht genug, daß er jede Arbeit nur Demjenigen zugewiesen wissen will, der eine Leidenschaft dafür empfindet, so z. B. das Unrathfortschaffen gewissen Jungen, die er „Rißfinken“ nennt; nicht genug, daß er selbst darauf Bedacht nahm, jeder Arbeitergattung des Zukunftsstaats eine bestimmte Uniform zuzusprechen; nicht genug, daß er überhaupt darauf bedacht war, jede Kleinigkeit genau vorher zu bestimmen, — nein, selbst die Natur mußte sich Zukunftsjablonen von ihm oktroyiren lassen.

In letzterer Beziehung verstieg sich Fourier bis zu der Behauptung, das Meer werde einst lieblicher als Simonade schmecken u. s. w. Dabei sollte die ganze Unkämpelung ganz einfach durch freiwillige Betheiligung der Kapitalisten bei diesem Geschäfte bewerkstelligt werden, welche Betheiligung Fourier um so bestimmter erhoffte, als er eine hohe Verzinsung des Kapitals in Aussicht stellte. Der Glaube an die endliche Verwirklichung dieser seiner Hoffnung ging so weit, daß er zehn Jahre lang tagtäglich zu einer bestimmten Stunde denjenigen Kapitalisten erwartete, der ihm eine Million zur Gründung des ersten Phalanstere leihen werde! — Diese Andeutungen werden wohl genügen, um Jeden zu überzeugen, daß Fourier ein Träumer war, der mit der gegenwärtigen Social-Democratie gerade so viel zu thun hatte, wie der „Bruder Mierick“ mit der Philosophie; und daß man sich mithin verwahren muß, wenn Unserer in dummdreister Weise mit dem Gefasel jenes Phalansterial-Phantasten irgendwie in Verbindung gebracht wird.

Bei Owen (1771--1858) besteht das Merkwürdigste darin, daß er ein reicher Fabrikant war und dennoch ungemein bemüht war, die Lösung der socialen Frage anzubahnen. Leider geichah dies in höchst ungeschickter Weise. Owen war ohne Zweifel ein Menschenfreund, und da glaubte er denn, er könne durch Zureden jede beliebige, einflußreiche Person auch zum Philanthropen machen. Er wandte sich an Fürsten und Minister, an Fürsten-Kongresse und gesetzgebende Körper, natürlich immer erfolglos. Uebrigens waren seine Vorschläge viel zu kraus, als daß man sie hätte acceptiren können. Als gar nichts suchete, warf

sich Owen mit seinem Vermögen in die Schanze, indem er in Amerika eine Versuchstation, die „Neue Harmonie“, gründete, die aber keinen Bestand hatte. Es ist überhaupt das Dünne, was geichehen kann, wenn man es probirt, mitten auf eine bestehende Gesellschaft, oder vielmehr gleichsam hinter dem Rücken derselben, eine neue Gesellschaft aufsprießen zu wollen, anstatt die alte Gesellschaft im Ganzen umzuformen. Solches Experimentiren mußten die letzten St.-Simonisten hüben, wie die Fourieristen; und Owen machte die nämlichen schlimmen Erfahrungen in dieser Beziehung, wie später der Franzose Cabet mit seinem „Klarion“.

Um an den Vestgenannten gleich anzuknüpfen, der in den vierziger Jahren mit seinen utopistischen Dichtungen und Schwärmereien einen Theil der französischen Arbeiter begeisterte, bemerke ich, daß er noch verschiedene andere sociale Quackalber dritten Ranges zu Zeitgenossen hatte, von denen jedoch nur Proudhon in weiteren Kreisen Aufsehen erregte, obgleich derselbe vielleicht gerade der Konfuseste in dieser Gruppe war. Die Berühmtheit dieses Mannes mag einerseits der auscheinenden Kühnheit einzelner seiner Ausprüche, andererseits aber dem Umstande zuzuschreiben sein, daß die Feinde des modernen Socialismus, wohlmeinend, daß Proudhon ein enfant terrible (Schreckenskind) des Socialismus sei, dafür Sorge trugen, daß die Proudhon'schen Ueberheben recht breit getreten wurden. Schlagwörter, wie: „Eigenthum ist Diebstahl!“, „Anarchie“ zc. zc. sind ja vortreffliche Vogelsgeschenke für alle Swieß- und Angilbürger.

Endlich bleiben noch die Verschwörerklubs zu erwähnen, welche in den dreißiger und vierziger Jahren in Frankreich existirten, und die auf Einführung einer socialen Republik hinarbeiteten, obgleich sich die Mehrheit ihrer Anhänger selbst keinen rechten Begriff davon machen konnte, was sie eigentlich wollte. Man weiß nicht, was man hierbei mehr bewundern soll, die zu Tage tretende ungläubliche Kühnheit oder den Wahnsinn ihrer Illusionen. Was soll man z. B. dazu sagen, daß im Jahre 1839 Blanqui mit etwa 300 Gleichgesinnten mit bewaffneter Hand Paris zu nehmen und die Republik zu proklamiren sich anschickte? Man steht allerdings staunend vor einer solchen Thatfache, aber man muß nichtsdestoweniger sein Bedauern darüber aussprechen, daß sie stattgefunden haben. Denn daß sie auf dem Boden der Extravaganz gewachsen sind, ist bei Weitem noch nicht das Schlimmste; dieses besteht vielmehr darin, daß selbst heutzutage noch — freilich in der Regel wider besseres Wissen — den Socialisten im Allgemeinen der Vorwurf des Putschmachens an den Kopf geworfen wird, was ohne die fraglichen Vorkommnisse nicht leicht geichehen könnte.

Im Großen und Ganzen sind indeß alle diese Erscheinungen auf dem Gebiete des socialen Lebens keineswegs bedeutungslos. Es geht aus demselben hervor, daß schon vor mehreren Jahrzehnten eine beträchtliche Gährung unter den Arbeitern der vornehmlichsten Kulturstaaten herrschte, von welcher Deutschland nur deshalb weniger

verspürte, weil es eben wirthschaftlich unverkennbar im Hintergliede marschirte. (Zu verzerrten Nachahmungen des St.-Simonismus, Fourierismus und Proudhonismus ist es allerdings auch hier gekommen, doch fanden die betreffenden Acteure, der Schneider Weitling, der Gärtner Rutt u. A. mit ihren verschrobenen Ideen nicht den mindesten Anklang.) Gleichzeitig liefert das unächtere Umbertasteln im Reiche der Projekte dafür den Beweis, daß weltbewegende Gedanken nicht urplötzlich aus den Köpfen hervorgehen, sondern daß die Massen der Geister einen längeren Prozeß der Entwicklung und Klärung durchmachen müssen, ehe sie — gleichsam als Produkt der Gesamt-Intelligenz — bestimmt formulirt und sozusagen mit zwingender Logik in der Arena der Weltgeschichte auftreten können. Uebrigens weist die Geschichte des Socialismus ein furchtbares Ereigniß auf, bei welchem die socialistischen Phantasien mit markerstütternden Hammerschlägen zu einem brauchbaren Prinzip zusammenge schmiedet wurden. Sind auch viele edle Menschen dabei zum Opfer gefallen, so hat doch gerade deren vergossenes Blut den Kitt abgegeben, welcher aus dem vielgestaltigen Allen ein einheitliches Neues verknüpfte. Dieses Ereigniß war, wie man bereits errathen haben wird, die Junischlacht des Jahres 1848!

Nach derselben jubelte die ganze Anhängerenschaft der heutigen „Ordnung“, weil sie wähnte, der Socialismus sei bei dieser Gelegenheit manietodt geschlagen worden; allein nach einer verhältnißmäßig kurzen Zwischenpause reaktionärer Galgenfrist zeigte es sich, welch' ein grober Irrthum diese Annahme war. Allerdings war mit den Junilämpfen das unverdaute Ideengemisch der verschiedenartigen socialistischen Vorahnungen gefallen; aber dieser Fall wirkte keineswegs abschreckend, sondern im Gegentheil förmlich elektrisch; denn er predigte eindringlicher, als sonst hätte geschehen können, daß die Arbeiter sich vorerst nicht mit der geistig theoretischen Schöpfung von Zukunftswelten, sondern mit der Bildung einer greifbaren, kompakten und praktischen Gegenwartsparthei zu befassen haben. Und so ereignete es sich denn, daß in den sechziger Jahren in allen Ländern, die man zur modernen Gesellschaft zählen kann, fast gleichzeitig eine socialistische Bewegung entstand, die nicht nur dadurch vor allen früheren Erscheinungen ähnlicher Art sich wesentlich unterschied, daß sie gleich von vornherein die arbeitenden Klassen mit Macht ergriff, sondern die auch durchgängig auf mehr oder weniger gleichartigen Prinzipien fußte. Anfangs redete sich das biedere Völkchen der „honetten Leute“ zwar ein, man habe es mit einer Modefache zu thun, die wieder verschwinden werde; als dies aber nicht geschah, — schimpfte man und verkroch sich hinter der Polizei. Die Koisonnements fielen jedoch um so kläglicher aus, als die literarischen und sonstigen Rohrspäßen das Wesen der neuen Zeitströmung gar nicht kannten, zu faul oder zu unfähig waren, denselben auf den Grund zu sehen, und als sie nicht selten gegen Dinge loswetterten, die wohl einstmals in den Köpfen Fourier's, St.-Simon's, Proudhon's zc. spukten, den Socialisten der Gegenwart dagegen gänzlich

fern liegen. Und daß die Polizei beim besten Willen auch nichts ausrichten konnte, das beweist die Thatsache, daß der Weizen der Social-Demokratie nirgends besser gedeiht, als in solchen Gegenden, wo dessen polizeiliche Ausdeutung recht eifrig versucht wird. Letzteres ist freilich nichts Erlaubliches und beruht nicht auf einer Eigenthümlichkeit des modernen Socialismus, vielmehr beruht dies auf der alten historischen Erfahrung, wonach die Verfolgung volksthümlicher Bestrebungen denselben erst die rechte Spannkraft und einen gewissen Nimbus, also einen unwiderstehlichen Magnetismus verleiht. Mitunter wird die Arbeiterbewegung unserer Tage hinsichtlich der Geschwindigkeit, mit welcher sie umherschreift, mit dem Christenthum in seinen Anfängen verglichen; aber dieser Vergleich hinkt ganz entsetzlich, indem die moderne Arbeiterbewegung in einem Jahrzehnt größere Fortschritte gemacht hat, als einstmals das Christenthum in einem Jahrhundert. Man hat es eben in der Arbeiterbewegung mit einer Erscheinung zu thun, die in keiner Beziehung mit etwas schon Dagewesenem verglichen werden kann, denn sie ist total original. Ihre Originalität gestattet es daher auch nicht, daß man aus irgend welchen Gründen frühere Volksbewegungen ihr zur Seite stellt. Wenn dies die Feinde der Arbeitersache thun, so ist dies ganz begreiflich, liegt es doch in deren Interesse, zu zeigen, daß schon manchmal Aehnliches, wie der moderne Socialismus, da war, jedoch stets zu Wasser wurde oder sonst zu einem Mißerfolge umschlug. Ein Anhänger des Socialismus hingegen darf sich nicht verleiten lassen, seinem Ideale dadurch einen langen und breiten historischen Hintergrund zu verleihen, daß er die verschiedensten knabenhaften Versuche älterer Völker sich von diesen oder jenen Drangsalen zu befreien, förmlich zu Vorläufern oder gar zu älteren Seitenstücken der heutigen Arbeiterbewegung stempelt. Was die Menschheit in ihrer Kindheit vollbrachte, hat mit ihrer jetzigen und mannhaften Handlungsweise nichts zu schaffen. Würde man dies mißkennen, so geriethe man in das Fahrwasser des Pessimismus, und dies wollen wir doch den Predigern vom „irdischen Jammerthale“ zu Schwimmübungen überlassen. Der Socialist hat alle Ursache Optimist zu sein, nicht insofern er wie ein Schlaraffenländer mit aufgesperrtem Munde wartet auf etwa heraufzugesende gebratene Tauben, oder insofern er alles Bestehende gut befindet, sondern insofern er von der allgemeinen fortschreitenden Entwicklung der Dinge überzeugt sein muß, wenn er sich den zuversichtlichen Blick in die Zukunft nicht trüben, den Muth im öffentlichen Kampfe nicht benehmen will. Aus diesem Grunde hat es der Social-Demokrat auch nicht nöthig, einem etwaigen Vorwurfe, seine Bestrebungen seien noch nicht allseitig abgeschlossen, auszuweichen, so wenig er an einem speziellen Vorschlage zur Lösung der socialen Frage ein für allemal festzuhalten braucht. Es liegt ja in der Natur der Sache, daß der moderne Socialismus jede schablonenhafte Prinzipienreiterei und jede einseitige Ideen-Verkündung geradezu ausschließt. Ein träges Beharren bei einer einmal gefaßten Ansicht paßt sich nur für Conservative; für Socialisten hingegen

ist ein stetiges Fortschreiten, eine beständige Modifikation ihres Strebens je nach der Entwicklung der allgemeinen Zeitverhältnisse geboten. Da darf kein Glaube an Dogmen Platz greifen; da muß dem selbstständigen Denken der freieste Spielraum gelassen werden, weil dies der einzige Weg ist, welcher vom Alten zum Neuen, von der Gegenwart in die Zukunft führt. Nach dem soeben Gesagten kann es wohl kaum überraschen, daß ich nun daran gehen werde, die bisher gemachten Vorschläge modern-socialistischer Art nebeneinander zu halten und aus dem Ganzen meine Schlussfolgerungen abzuleiten.

Obgleich ich den Personenkultus nicht bloß für zwecklos, sondern für gefährlich, weil zu Einseitigkeiten führend, erachte, und obgleich meine Ueberzeugung dahin geht, daß große Ideen niemals in den Köpfen einzelner sogenannter „großer Männer“ reifen, vielmehr höchstens ihre praktische Formulirung durch dieselben erfahren können, habe ich es der Einfachheit wegen für gerathen, die zu besprechenden Hauptrichtungen des Socialismus unter jenen persönlichen Firmen zu betrachten, die im Allgemeinen als die bekanntesten vorausgesetzt werden dürfen. Und um keine individuellen Sympathien weiter zu verletzten, will ich die Reihenfolge beobachten, in welcher die betreffenden Erscheinungen zeitlich auftauchten. Es sind die Vorschläge von Louis Blanc, Marr, Proudhon und Tübing. Wenn ich dieselben nur äußerlich summarisch charakterisire, so geschieht dies in der Absicht, einen leichten Ueberblick und also auch das Verständniß für die Vergleichen zu ermöglichen.

Louis Blanc glaubte die freie Konkurrenz sammt den Konsequenzen derselben durch sie selbst vernichten zu können, wobei er allerdings einen Konkurrenten als schließlichen Sieger in's Auge faßte, der von Hause aus die meisten Kampfmittel in's Treffen bringen konnte; dieser Haupt-Konkurrent sollte die Staatsmacht sein. Der Staat, sagte Louis Blanc in seinem „Die Organisation der Arbeit“ betitelten Werkchen, sei unstreitig der größte Kapitalist und müsse daher nach den Gesetzen der freien Konkurrenz, wonach immer das kleinere Kapital dem größeren das Feld zu räumen hat, so bald er sich selbstthätig der Industrie zuwenden, mehr und mehr zum Ueberricher derselben werden. Indes verlangte er keineswegs eine dauernde Staats-Industrie, sondern nur die Errichtung von staatlichen Werkstätten, die in der ersten Zeit staatlich verwaltet, dann aber Arbeiter-Genossenschaften, die unter staatlicher Kontrolle zu stehen hätten, übertragen werden sollen. Für die Uebergangsepocher verlangt er die Feststellung eines reichlich bemessenen Minimal-Lohnes, während er voraussetzte, daß späterhin das Arbeiter-Einkommen ohnehin ein gutes sein müsse.

Das Verwaltungs-Personal dieser Productiv-Genossenschaften sollte zunächst von der Regierung — Louis Blanc als radikaler Republikaner hatte natürlich keine monarchische Regierung im Auge — eingesetzt, hernach aber durch freie Wahlen ernannt werden. Der Gewinn sollte jährlich in drei Theile zerlegt werden, wovon ein Theil den Arbeitern

der betreffenden Geschäfte, ein zweiter Theil einem Unterstützungsfonds und der letzte Theil für Anschaffung von Werkzeugen u. dergl. ausgesetzt werden sollte. Würden dergartig organisirte Geschäfte mit Privatunternehmungen konkurriren, meinte der Reformir, so könne es keinem Zweifel unterliegen, daß die Letzteren mehr und mehr den Kürzeren ziehen würden. Uebrigens sollte es den Privat-Kapitalisten freistehen, sich an den gedachten Unternehmungen mit ihren Mitteln zu betheiligen. Einerseits sollte in solchen Fällen eine staatliche Zinsgarantie eintreten, andererseits aber außer einem mäßigen Procentzins nur insofern und insoweit ein Antheil am Reingewinn den Kapitalisten zugesandt werden, als sie selbst mitarbeiten. Diese Vorschläge hatte Louis Blanc schon im Jahre 1840 gemacht, doch drangen sie erst nach 1848 tiefer in's Volk ein, so zwar, daß mehrfache Versuchs-Stationen mit Staats-Hülfe in's Leben gerufen wurden, die sich sehr gut bewährten, durch Napoleon jedoch gewaltsam aufgelöst wurden.

Was nach der achtundvierziger Februar-Revolution unter dem Titel von „National-Werkstätten“ in's Leben gerufen wurde, hatte bekanntlich mit den Vorschlägen Louis Blanc's nichts zu schaffen, sondern war ein infamer Schwindel, den die damalige Bourgeois-Regierung raffinirter Weise insceniren ließ, um die socialistischen Ideen lächerlich und unmöglich erscheinen zu lassen, was indes nicht einmal gelang, daher man es für gut fand, einen Bürgerkrieg (die Zinnichlacht) zu provociren und die Flinten schießen und den Säbel hauen zu lassen.

Auch Marx hatte im Verein mit Engels und Anderen schon vor dem Jahre 1848 den Versuch gemacht, nicht nur socialistische Prinzipien zu predigen, sondern auch eine socialistische Partei in's Leben zu rufen, leider ohne zunächst einen bedeutenderen Erfolg zu erzielen. Das im Jahre 1846 herausgegebene „Kommunistische Manifest“, welches auch heute noch nicht veraltet ist und eine meisterhafte Kritik der heiligen Gesellschaft enthält, vermochte den damals herrschenden Indifferentismus der Volksmassen nicht zu brechen; und erst späteren Arbeiten von Carl Marx war es vorbehalten, Epoche zu machen. Hierher ist die im Jahre 1864 verfaßte Inaugural-Adresse der „Internationalen Arbeiter-Association“ zu zählen, in erster Linie aber „Das Kapital“. Von diesem Werke erschien zwar bisher erst der erste Band, allein dieser wurde längst in's Französische, Italienische und Russische übersetzt und wird in der deutschen Ausgabe bald in dritter Auflage erscheinen. Von vielen Seiten wird bedauert, daß diese große Arbeit nicht geeignet sei, in die Massen einzudringen, weil sie zu wissenschaftlich abgefaßt und auch für minder Kennitelle zu kostspielig sei; allein man sollte bedenken, daß Werke von solcher Tragweite und Bedeutung nicht leicht in anderer Form und zu billigerem Preise geliefert werden können. Ein ganz billiger und einfach geschriebener Auszug aus dem Werke, den ich vor einiger Zeit veröffentlicht habe, ermöglicht es indessen Jedem, daß er von dem wesentlichsten Inhalt desselben Kenntniß nehme. Die Hauptstärke der Marx'schen Bücher besteht in der darin enthaltenen

vernichtenden Kritik der kapitalistischen Produktionsweise; positive Vorschläge in Bezug auf die Lösung der socialen Frage macht dagegen Marx nur so nebenbei, weil er der Ueberzeugung ist, daß aus den äußersten Konsequenzen der kapitalistischen Produktionsweise der Socialismus gleichsam als eine selbstverständliche Sache hervorsprossen muß. Er sagt, das kapitalistische Produktions-System bringe es mit sich, daß die Arbeiter mit eigenen Werkzeugen — die Handwerker — von den Kapitalisten vom Markte verdrängt und in Lohnarbeiter verwandelt werden, wie auch, daß die kleineren Kapitalisten von den größeren und diese wiederum von den allergrößten besiegt werden. Dies müsse zu einer immer entschiedeneren Güterkonzentration führen, die zuletzt eine Gestalt annehme, welche sich die menschliche Gesellschaft unmöglich dauernd gefallen lassen könne. Damit sei eine allgemeine Ablösung der Produktionsmittel von Staatswegen und also auch die Organisation der gesammten Waarenerzeugung durch den Staat gegeben.

Bastiat's Vorschlag darf ich wohl als ganz bekannt voraussetzen und daher nur kurz formuliren, indem ich ihn in die Worte zusammenfasse: Staatskredit zur Gründung von Arbeiter-Produktiv-Gesellschaften.

Was endlich Dühring verlangt, so ist zu bemerken, daß derselbe eigentlich noch kein förmliches System des Socialismus geliefert hat, daß aber allen Anzeichen nach ein solches aus seiner Feder zu erwarten ist. Was er indessen in seinem „Kursus der National- und Social-Ökonomie“, namentlich aber in seinem „Kursus der Philosophie“, über die Lösung der socialen Frage verlaublich lieh, gehört zu dem Besten aller neueren Leistungen auf diesem Gebiete. Wenn Dühring die sociale Frage gleichzeitig als eine eminent politische Frage ansieht und die Demokratie zur Voraussetzung des Socialismus stempelt, so verfährt er nicht anders als die drei zuvor genannten Socialisten, denn auch sie sind zugleich Demokraten, Social-Demokraten.

Im Uebrigen sei hier nur noch bemerkt, daß Dühring nichts weniger als einem neuen Utopien zusehert, sondern daß er nur mit Dingen rechnet, die mit gegebenen Kräften in's Leben zu rufen sind und die bei energischem Willen und bei weitächtiger Erkenntniß aus der Gegenwart heraus in die Zukunft hinein gebaut werden können. Hinsichtlich der wirthschaftlichen Reform hält Dühring dafür, daß die Wirthschafts-Gemeinde dasjenige Gebilde sei, welches nach vorläufiger Voraussicht die idealste Regelung von Produktion und Konsumtion zulasse, die gleichmäßigste Vertheilung der allgemeinen Arbeitserträge ermögliche und überhaupt in jeder Beziehung das Gemeinwohl am leichtesten wahren und fördern lasse. Dabei verhehlt er sich nicht, daß manche Angelegenheiten, wie z. B. das Verkehrswesen, einem größeren Verbands, den er übrigens nicht Staat, sondern „freie Gesellschaft“ nennt, zu überlassen sein werden. Er ist überhaupt kein einseitiger Mensch, der für jede Kleinigkeit eine Schablone in Bereitschaft hat; denn

trotzdem er blind ist, besitzt er doch einen schärferen Blick als Mancher, der sich einbildet, vier Augen zur Verfügung zu haben.

Vergleichen wir nun die vier Richtungen des modernen Socialismus, welche ich gekennzeichnet habe, resp. die vornehmlichsten persönlichen Träger derselben, mit einander, so zeigt sich Folgendes: Louis Blanc und Lassalle besaßen sich unverkennbar in einer gewissen Ideen-Verwandtschaft zu einander. Der Staatskredit, den der Erstere für seine vorgeschlagene „Organisation der Arbeit“ in Anspruch nimmt, gleicht sehr stark der Staatshilfe, wie sie Lassalle zur Begründung von Produktiv-Genossenschaften fordert, und diese selbst ähneln den nach Blanc's Vorschlag zu errichtenden Staatswerkstätten, die, wie ich schon früher bemerkte, wohl zu unterscheiden sind von den lächerlichen und geistlich lebensunfähig angelegt gewesenen sogenannten Nationalwerkstätten vom Jahre 1848. In politischer Beziehung machte Louis Blanc — wenn auch nicht mit ausdrücklicher Betonung, so doch seiner ganzen Stellung nach — die Republik zur Voraussetzung der fraglichen socialen Reform; Lassalle verlangte das allgemeine, gleiche und direkte Stimm- und Wahlrecht. Außerdem hatten es beide Social-Reformer ausgesprochenemassen auf die Schöpfung eines Uebergangs-Verhältnisses abgesehen, welches sie als eine Brücke betrachteten, auf welcher das arbeitende Volk von der kapitalistischen Produktionsweise zu einer höher entwickelten, gerechteren Arbeitsmethode zu gelangen vermöge.

Bei Marx und Dühring aber findet sich bezüglich der Uebergangsgebilde nichts Bestimmteres als Vorschlag formulirt; dagegen zeigen diese Beiden die vorläufig abzusehenden Endpunkte der zu bewerkstelligenden socialistischen Entwicklung der Dinge in ziemlich scharfen Umrissen. Und wenn Marx die stärkste Betonung auf die Einziehung aller Produktionsmittel durch den Staat und auf die Schöpfung einer staatlich geregelten Waarenerzeugung legt, während Dühring der Wirtschaftskommune vornehmlich das Wort redet, so liegt darin doch kein allzu großer Unterschied. Einerseits hat Dühring bei seiner „freien Gesellschaft“ nichts Anderes im Auge, als einen totalen allmächtigen Staat, der alle erdenklichen menschlichen Verhältnisse, unter denen, selbst beim denkbar idealsten gesellschaftlichen Zustande, die wirtschaftlichen Angelegenheiten sicherlich stets eine ganz außerordentlich hervorrangende Rolle spielen werden, in letzter Anhang ordnet; andererseits liegt es durchaus nicht im Willen Marx's, das Prinzip der Wirtschaftskommune zu verwerfen. Wenn er sich auch in seinen Hauptschriften hierüber nicht weiter ausgelassen hat, so benützte er doch eine ganz passende Gelegenheit, sich anderweitig darüber zu äußern. Als nämlich die Pariser Kommune vom Jahre 1871 niedergeworfen war, behandelte der Generalkath der „Internationalen Arbeiter-Association“ dieses Ereigniß in einer Adresse an die Arbeiter aller Länder, welche vornehmlich Marx zum Verfasser hatte. Und in dieser Schrift heißt es ganz ausdrücklich, daß die von den Pariser Arbeitern erstrebte politische Gemeinde-Selbstständigkeit die geeignetste Macht

gewesen wäre, welche sociale Reformen in's Leben zu rufen vermocht hätte. So wird eben in der Praxis Manches modificirt, was in der Theorie mehr oder weniger unerörtet bleibt. Die Socialisten werden vielleicht noch manchmal in die Lage kommen, ihre Bestrebungen unter dem Einflusse unvorhergesehener historischer Begebenheiten oder sich plötzlich einstellender wirtschaftlicher Neuerungen angemessen zu ergänzen oder zu ändern, dafür bildet ja ihre Basis nicht allein eine Partei, sondern auch eine Wissenschaft, welche der fortschreitenden Entwicklung fähig und bedürftig ist.

Frägt man mich nun, welchen von den vier vorgeschlagenen Socialisten ich den Vorzug gebe, so antworte ich ganz einfach: Wir können sie alle miteinander gut gebrauchen! Und in der That finde ich, daß sich dieselben gegenseitig prächtig ergänzen, so daß das geistige Gesamtmaterial, welches sie zusammengetragen, gesichtet und geklärt haben, eine unererschöpfliche Fundgrube für die Social-Demokraten vorstellt, eine Fundgrube, wie sie nimmermehr sich darbieten würde, wenn man sich einseitig auf die Auslassungen eines einzelnen Mannes stützen wollte. Die Skizze, welche ich nun über die wahrscheinlich bei der Umgestaltung der gegenwärtigen socialen Zustände in Anwendung kommenden Maßnahmen zu entrollen gedenke, wird z. B. gleich den Beweis liefern, daß man nur dann einen Blick in die Zukunft thun kann, wenn man sich vor Einseitigkeiten hütet.

Die politische Voraussetzung zur Einführung socialer Reformen — die Demokratie — brauche ich wohl nicht erst näher zu bezeichnen, da gewiß Jedermann im Stande sein wird, sich von dem Wesen des demokratischen Staates einen Begriff zu machen. Bemerket sei nur, daß die Umgestaltung der socialen Verhältnisse Schritt halten wird mit dem Umsichgreifen des politischen Einflusses derjenigen Volkstheile, welche ein Interesse an solchen Neuerungen haben. Und dieser Einfluß wird desto bedeutender werden, je unleidlicher die socialen und politischen Zustände sind, die ihn hemmen sollen; denn durch solche Hemmung gewinnt das vorwärts drängende Element eine ungeheure geistige Spannkraft und den breitesten Boden für seine Propaganda. Würde z. B. in der Schweiz, in Amerika oder in England die Staatsgewalt bestrebt sein, die Agitationen und Organisationen zu stören, ihre Presse zu knebeln, ihre Wortführer in den Kerker zu werfen u. s. w., so könnte es gar keine Frage sein, daß die Arbeiterbewegung in jenen Ländern weit höhere Wogen schlage, als so der Fall ist. Ebenso liegt es auf der Hand, daß die verschiedenen Bürgerkriege in Frankreich Produkte engherziger Geistesnechtungen waren. Neben der demokratisch-politischen Entwicklung bestimmt aber auch das in einem Lande herrschende wirtschaftliche Verhältniß über die Art der zu ergreifenden Reformen. Es ist wohl theoretisch, jedoch kaum praktisch anzunehmen, daß gerade in demjenigen Staate die Lösung der socialen Frage zuerst bewerkstelligt werden wird, wo die kapitalistische Produktionsweise am meisten auf die Spitze getrieben ist.

Wäre dem so, dann müßte unter allen Umständen zunächst auf englischem Boden die Neugestaltung der Gesellschaft eintreten, weil da die großindustrielle Entwicklung und die Concentration des Grundbesitzes sich in einer solchen Weise vollzogen hat, wie sonst nirgends. Nun zeigt sich aber in jüngerer Zeit unter der Bevölkerung von Frankreich und Deutschland eine so lebhaftige Strömung in der Richtung nach dem Socialismus hin, daß es mindestens sehr fraglich ist, wo zuerst der Hebel der socialen Umgestaltung angelegt werden wird. Je nach dem dies jedoch da oder dort geschieht, wird auch der Umwandlungs-Prozeß in seinen einzelnen Phasen ein verschiedenartiger sein müssen, wenn auch die klareren Träger der socialen Reform überall den gleichen Endzielen zusteuern. Es wird das Gebot der Nützlichkeit sein, wirkliche oder selbst eingeübete Interessen mit mehr oder weniger Schamung eine Zeitlang zu behandeln und weniger den äußeren Zwang, als die Macht des überzeugenden praktischen Beispiels wirken zu lassen. In England liegen beispielsweise die Grund- und Bodenverhältnisse so, daß ein social-demokratisches Parlament ohne Weiteres im Stande wäre, das ganze Land in Kollektiv-Eigenthum zu verwandeln und entweder den staatlichen Bodenanbau oder die kommunale Landwirtschaft zu beschließen, weil hiegegen nur eine Handvoll Landlords und größere Pächter protestirten, während die ländliche Bevölkerung im Großen und Ganzen sicherlich damit einverstanden wäre. Hingegen in Frankreich, wo das Kleinbauenthum, welches aus der zur Zeit der großen Revolution vorgenommenen Parcellirung der Nationalgüter hervorgegangen ist, mit einer ungeheureren Zähigkeit sich behauptet, wäre es kaum rathsam, ebenso radikal zu verfahren, indem vermuthlich ein sehr großer Theil der kleinen Bauern — zumal, wenn Pfaffen und andere Reactionäre, was ja vorauszusehen ist, nicht ermangelten, die häuerlichen Vorurtheile und Beschränktheiten gehörig anzutackeln — ganz entschieden dagegen ankämpfen würde. Hier müßte es sicherlich viel angemessener sein, wenn man zunächst auf den Staatsländereien landwirthschaftliche Genossenschaften bei freier Anmeldung der Arbeitskräfte organisiren würde; auch könnten solche ländliche Kommunen zur gemeinschaftlichen Wirthschaft schreiten, deren Einwohner nach freiem Ermessen sich damit einverstanden erklärten. Mehr wäre für den Anfang gar nicht nöthig, vielleicht nicht einmal wünschenswerth. Denn wo eine socialistische Großwirthschaft auf kleinbäuerliche Verhältnisse folgt, da bedarf es der Heranbildung von Verwaltungssträften und einer völlig neuen Einrichtung von Werkzeugen zc., während Beides schon vorhanden ist, wenn der Großbetrieb zuvor bereits üblich war. Nach und nach werden sich die Bauern die neuen Dinge genauer betrachten, sie werden deren handgreifliche Vortheilhaftigkeit einsehen lernen und schließlich selber für eine Verallgemeinerung der fraglichen Reformen eintreten. So muß in jeder Hinsicht der freien Entwicklung Raum gelassen werden; man darf nichts plötzlich erzwingen wollen, insbesondere nicht gegen den Willen der dabei in's Spiel kommenden Volkstheile.

Zu Uebrigem bietet schon das demokratische Staatsprinzip eine hinlängliche Garantie dafür, daß nur dann eine neue Einrichtung geschaffen werden wird, wenn das Volk ein Verlangen darnach trägt; dieses nämliche Prinzip würde aber auch durch alle utopischen Spielereien einen dicken Strich machen. Das Volk wird sich mit seinem Massenverstande und Massenwillen nicht gefallen lassen, daß einzelne Menschen ihm die ganze Arbeit in Bezug auf's zukünftige öffentliche Leben und dessen Gestaltung vorweg nehmen.

Gesellschafts-Ideale, bei denen jede Kleinigkeit genau formulirt ist, und die sozusagen auf dem Präsentirteller herumgezeigt werden, wird das Volk höchstens als provisorische Entwürfe auffassen; Einzelnes, was es daran für brauchbar ansehen wird, dürfte verwirklicht, manch' Anderes jedoch, dem gegenüber solches nicht der Fall ist, verworfen werden. So wird es sich mit landwirthschaftlichen, nicht minder aber auch mit industriellen Angelegenheiten verhalten. Und wenn ich auf Letztere etwas näher eingehe, so geschieht dies hauptsächlich, um zu zeigen, daß dabei gar verschiedene Wege denkbar sind, die zum Ziele führen können. Dies darf man ja nicht als ein Uebel ansehen, von dem man etwa annimmt, daß es Anlaß zu Verwirrungen geben könne; vielmehr muß gerade aus der Vielseitigkeit der möglichen Auswege die gewisse Zuversicht gefolgert werden, daß absolute Hindernisse gegenüber der Schöpfung eines socialistischen Zustandes gar nicht vorkommen können, weil eben von den verschiedenen Umgestaltungs-Möglichkeiten höchstens die eine oder die andere, nicht aber alle zugleich einer Durchkreuzung ausgesetzt sein werden.

Ob der staatliche Gewerksbetrieb ohne weiteren Uebergang beliebt werden wird, ob die Organisation der Arbeit einzelnen Landesdistrikten oder Kommunen aufzutragen ist, ob Staatswerstätten oder Produktiv-Genossenschaften mit öffentlichem Kredit und öffentlicher Kontrolle errichtet werden sollen, oder was sonst vielleicht noch zu geschehen hat, — das sind lauter Fragen, die ihre gehörigen Antworten nur in dem Momente finden können, wo sie praktisch an's Volk herantreten, und wo dieses die Macht besitzt, den Antworten deren Realisirung auf dem Fuße folgen zu lassen.

Zuemerhin kann man annehmen, daß unter dieser oder jener Voraussetzung eine Neigung für das eine oder das andere System zunächst vorherrschen werde; andererseits ist es kaum zweifelhaft, daß sogar in ein- und demselben Gemeinwesen gleichzeitig verschiedene Formen der socialistischen Produktionsweise in Anwendung kommen werden, je nachdem es die Beschaffenheit der einzelnen Gewerbsarten bedingt. Für die weitere Folge ist dies aber eine ganz gleichgültige Sache, da jede Art von Socialismus in ihren letzten Konsequenzen zu einem Zustande führen muß, wo einfach die menschliche Gesellschaft alle Bedürfnisse ihrer Mitglieder feststellt und durch vortheilhafteste Kombination ihrer sämmtlichen Kräfte möglichst vollständig zu befriedigen trachtet.

Produktiv-Genossenschaften oder sonstige Werkstätten, die durch Staatskredit in's Leben zu rufen sind und denen gleichwohl eine selbstständige Stellung einzuräumen ist, werden nur da am Plage sein, wo es sich um Arbeitszweige handelt, die sich momentan weder zu einer Organisation von Staats wegen, noch zu einem Betriebe durch die Gemeinden eignen, oder von denen man vorläufig voraussetzt, daß sie ohne provisorische Uebergangs-Versassung zu keiner socialistischen Organisation reif sind. Auf jeden Fall wird man derartige Associationen u. s. w. nur als Versuchstationen ansehen können, die, wenn sie von Mißerfolgen begleitet sind, die allgemeine socialistische Entwicklung moralisch hemmen und hierdurch vielleicht ein desto vorrätigeres Vorgehen bewirken können, die aber im entgegengesetzten Falle alsbald zu Gliedern von staatlich oder kommunal geleiteten größeren Produktions-Institutionen gemacht werden müssen. Zu definitiven Einrichtungen eignen sie sich ganz und gar nicht, haben doch diejenigen, welche sie in Vorschlag brachten, nämlich Louis Blanc und Lassalle, selber nur ein Uebergangsstadium damit erzielen wollen.

Uebergänge dieser Art sind jedoch keineswegs durchaus unvermeidlich, wie man beispielsweise beim Verkehrswesen jetzt schon deutlich genug gewahr werden kann. Die Post ist fast überall und zwar mit glänzendem Erfolge in Staatshände übergegangen, die Eisenbahnen zum Theil ebenfalls, während die noch übrigen Privatbahnen die längste Zeit erlitten haben dürfen. Weshalb nun damit die Umwandlung privater Unternehmungen in Staatsgeschäfte ihren endgültigen Abschluß gefunden haben soll, ist gar nicht einzusehen. Wenn aber der heutige Staat schon förmlich dazu gebrängt wird, derartige Umwälzungen in's Werk zu setzen, so ist es auf der Hand liegend, daß in einem demokratischen Gemeinwesen — ein solches gilt ja als Voraussetzung allgemeiner und radikaler Social-Reformen — das diesbezügliche Verfahren mit einer ganz bedeutenden Geschwindigkeit sich abspielen und von Industriezweig zu Industriezweig eilen wird.

Wenn nämlich einmal ein ziemlich beträchtlicher Kern staatsindustrieller Einrichtungen geschaffen ist, so führt schon die Logik der Thatfachen zu immer weiteren Gruppierungen. Man wird mit denjenigen Privatunternehmungen die Ablösung beginnen, die einen monopolistischen Charakter haben, hernach wird man Werkstätten organisiren, aus denen Waaren hervorgehen, welche in den vorgenannten Geschäften verbraucht werden, so daß auf solche Weise immer mehr Arbeitskräfte direkt dem Staate dienbar gemacht werden. Bleiben wir einmal nur bei den Eisenbahnen stehen! An diese können sich eine ganze Menge von Geschäften anschließen: Maschinenfabriken, Schienenwalzwerke, Wagon-Manufakturen, Sägemühlen, schließlich auch Kohlen- und Eisenbergwerke u. s. w. Denkt man sich noch dazu, daß Wohnungen für alle bei diesen Arbeitszweigen Beschäftigten in der Nähe der Produktionsstätten angelegt werden müssen, so sieht man, wie eine Menge von Bauhandwerkern u. dergl. in den Rahmen der Staatsarbeit

eintreten müssen; kurzum, es ist gar nicht abzusehen, wie gewaltig sich die Kreise der Staatsindustrie schon von einem einzelnen Hauptgewerbezweige ausdehnen müssen, wenn nur die öffentliche Macht bemüht ist, den privaten Profitmachern systematisch den Boden unter den Füßen fortzunehmen. Bringt dann der Staat noch verschiedene andere industrielle Hauptadern unter seine Vormachtigkeit und gruppiert er abermals in vorbenetzter Weise diejenigen Elemente, aus denen der eigentliche Kern seine Nahrung schöpft, so muß mehr und mehr ein mannigfaltig verzweigtes Netz von staatsindustriellen Anlagen, mit einer ungeheuren Armee von Staatsarbeitern entstehen. Was die leitenden Personen aller dieser Unternehmungen anlangt, so versteht es sich von selbst, daß dieselben durchweg zu wählen sind, da ein anderer Ernennungsmodus unter der Herrschaft des demokratischen Staatsprinzips durchaus unstatthaft wäre, und da die Aussicht auf einen Widerruf der Wahl oder auf ein Unterbleiben einer Neuwahl bei sich herausstellender Untauglichkeit hinlänglich zu Pünktlichkeit herausfordert, gleichwie der Ehrgeiz, zu einem höheren Posten emporsteigen, zum größten Eifer aufstachelt.

Die Vertheilung des Reingewinns denkt man sich am idealsten völlig gleichmäßig, doch wird eine derartig absolute Gleichheit des Einkommens nicht so ohne Weiteres eingeführt werden können, vielmehr wird man einige Zeit hindurch — bis der socialistische Geist tiefer sich festgewurzelt hat — die Vertheilung des erzielten Reingewinns nach den Leistungen der Einzelnen beurtheilen.

Lange wird solche Unleichheit freilich nicht bestehen können, nicht nur, weil der social-demokratische Charakter der Interessen derselben nicht genügt sein kann, sondern auch, weil die technische Entwicklung der Produktions-Instrumente, wie überhaupt die ganze Kombination, welche beim Großbetriebe mit den Arbeitskräften vorgenommen werden muß, mehr und mehr eine Gleichmäßigkeit der einzelnen Arbeitsleistungen zur Regel macht, wodurch natürlich die gleiche Vertheilung der Erträgnisse sich ganz von selbst ergibt. Die Vornahme der Gewinnst-Vertheilung wird Anfangs vielleicht nach dem Jahresabschlusse üblich sein; späterhin dürfte man sich daran gewöhnen, aus den Resultaten einer abgelaufenen Periode auf die einer kommenden zu schließen, gerade so, wie heutzutage schon der Staatshaushalt im vorhinein festgestellt wird. Dies wäre um so weniger mit Schwierigkeiten verknüpft, als ja eine staatlich betriebene Produktion nicht nach dem Muster der heutigen Privat-Unternehmungen in's Blaue hinein arbeiten würde, sondern sich genau nach erfahrungsmäßigen Bedürfnissen richtete.

Auf solche Weise muß es leicht sein, von Zeit zu Zeit festzusetzen, wie hoch das periodisch — etwa wöchentlich oder monatlich — zu erhebende Einkommen eines jeden Einzelnen sein soll. Die verschiedenen Betriebsleiter, welche, wie gesagt, zu wählen sein werden, haben ihre Posten als Ehrenstellen zu betrachten, und es kann kein Grund

vorkliegen, sie in Bezug aufs Einkommen höher zu stellen, als andere Arbeiter.

Die Verhältnisse, welche gegenwärtig in dieser Hinsicht herrschen, sind ebenso ungerecht als verkehrt und darum für die Zukunft nicht maßgebend. Wenn gesagt wird, daß bei Fortfall der höheren Besoldung für die leitenden Kräfte hieran alsbald ein starker Mangel eintreten werde, so ist dies einfach eine unbeweisbare Behauptung.

Denn abgesehen von der Ehre, die an einem Posten haftet, der durch das allgemeine Vertrauen Einem zugewiesen wird, hat jede höhere Funktion mehr Angenehmes an sich, als eine niedrigere. Wer wäre nicht lieber Postvorstand, als Briefträger? Wer spielte lieber den Bahnhofsvorwalter, als den Wagenmangirer? Der Einwand, daß der geistig Befähigtere nur durch einen außerordentlichen Kostenaufwand seine Kenntnisse sich zu erwerben vermocht habe, und daß ihm schon aus diesem Grunde ein höheres Einkommen gebühre, als dem weniger Durchgebildeten, der nur eine Kleinigkeit für seine Schulung ausgeworfen habe, hat in einem wahrhaft demokratischen Staate keinen Sinn, weil da die Unentgeltlichkeit jeglichen Unterrichts zu den wesentlichsten Grundlagern des öffentlichen Lebens gehört, ja weil ohne dieselbe gar keine echte Demokratie denkbar ist.

Ein Gemeinwesen, welches nicht einsichtig genug wäre, vor allen Dingen die Schule auf gleichheitlichen Prinzipien aufzubauen, würde sich nimmermehr eignen, eine radikale Lösung der sozialen Frage vorzunehmen. Existiert aber die Möglichkeit, auf Staatskosten eine beliebige Stufe der jeweiligen allgemeinen oder irgend einer Fachbildung zu erklimmen, so hat eine sogenannte „Genialität“ kein Anrecht mehr auf eine Extraprämie. Es muß für den talentirteren und gebildeteren Menschen eine hinlängliche Auszeichnung sein, wenn er zu solchen Stellen erwählt wird, die der Entfaltung seiner Fähigkeiten am meisten Spielraum gewähren. Außerdem darf man nicht vergessen, daß alle vorwiegend geistigen Beschäftigungen ihren Trägern an sich schon Annehmlichkeiten, ja vielleicht bedeutende Genüsse bereiten, während umgekehrt viele der einfachsten Handarbeiten für Diejenigen, welche sie verrichten, eine wahre Last bilden. Angenehme Arbeiten besser und unangenehme schlechter zu vergüten, — eine solche Verrücktheit kann nur in einer Gesellschaft vorkommen, die, wie die gegenwärtige, in jeder Beziehung auf verkehrten Prinzipien beruht, nimmermehr aber in einem social-demokratischen Gemeinwesen.

Die Socialisten verlangen vom heutigen Staat nicht nur keine sozialen Reformen, sondern sie erblicken zuweilen sogar eine Gefahr für die Reinheit ihrer Prinzipien darin, wenn gegenwärtig Unternehmungen in's Werk gesetzt werden, die in ihrer Anlage nahe an den Socialismus irreführen, die aber für die dabei verwendet werdenden Arbeitskräfte gleichwohl von keinem Nutzen sind. Nun, solches Mißtrauen hat unkräftig seine Berechtigung, doch halte ich dafür, daß die Folgen aller Schritte, die der Staat in der fraglichen Richtung thut,

früher oder später zum Nutzen der Social-Demokratie ausschlagen müssen. Es ist gewiß recht sehr zu beklagen, wenn die Staatsgewalt die Post, die Eisenbahnen und andere Dinge staatlich organisiert und dabei einerseits die Masse der dabei Beschäftigten äußerst schlecht besoldet und nur das höhere Verwaltungspersonal glänzend dotirt, andererseits die erzielten Reinerträgnisse größtentheils zu militärischen oder sonstigen unproduktiven Zwecken verwendet; allein gerade dieses Gebahren muß für die Social-Demokratie agitiren.

Arbeiter, die bei Privat-Unternehmern in Lohn stehen, werden, wenn sie einmal die Ausbeutung unerträglich finden, Socialisten; und industrielle Staatsbeamte gleichfalls, nur liegt für die Letzteren die prinzipielle Haltung bestimmter vorgezeichnet zu Tage, als für die Ersteren. Während diesen die Umgestaltung des Staates im demokratischen Sinne als Mittel zu socialen Reformzwecken erscheint, ist jenen die Errichtung der Demokratie Selbstzweck, weil es sich für sie nicht mehr um eine staatliche Organisation der Arbeit handelt, sondern um eine gerechtere (demokratischere) Vertheilung des Ertrags der Staatsindustrie. Je zahlreicher daher schon unter der Herrschaft des heutigen Staates die wirtschaftlichen öffentlichen Anlagen werden, desto mehr Staatsproletarier giebt es, und diese werden früher oder später der Demokratie zufallen — der Socialismus umgiebt sie ohnehin schon. Solche Leute müssen, wenn sie einmal an die Verbesserung ihrer Lage ernsthaft denken, über das Wesen der Social-Demokratie am leichtesten in's Klare kommen. Was sie in's Auge zu fassen haben, ist keine organische Neuerung, sondern nur eine Demokratisirung des Bestehenden; dumme Lebensarten von Utopien u. dergl. können also hier gar keinen Anklang finden. Die in dieser Richtung zu erstrebende Vervollkommnung ist so einfach, als nur Etwas sein kann, die betreffenden Geschäfte bleiben was sie sind, nur die Vertheilung ihres Ertrages bedarf einer gerechten Regelung. Man denke sich z. B., die deutsche Reichspost sei ihres heutigen Charakters zu entkleiden und in ein demokratisches Institut zu verwandeln! Was hätte da zu geschehen? Nun, der Geschäftsgang könnte im Wesentlichen bleiben, wie er ist; dagegen wären die Oberbeamten- und Gehaltsverhältnisse gründlich zu ändern. Alle höheren Functionäre wären durch Wahlen zu ernennen; nöthigenfalls könnte sich zu der Verantwortlichkeit nach Unten eine solche nach Oben hin gesellen, etwa unter Schöpfung einer durch den gesetzgebenden Körper oder ein ähnliches höheres Staats-Institut zu ernennenden Kontroll-Kommission. Die Besoldung müßte gleich gemacht werden, so zwar, daß die hohen Gehälter der obersten Betriebsleiter beschnitten, die niedrigen Löhne der Subalternbeamten hingegen aufgebessert würden. Und da es die Gerechtigkeit erforderte, daß die Reinerträgnisse, welche heutzutage zum Kasernenbau und zu ähnlichen Zwecken verwandt werden, gleichmäßig unter allen Postbediensteten vertheilt würden, so bekäme Niemand zu wenig, aber auch Niemand Ueberflüssiges in die Hände. Lasse man daher den jetzigen Staat nur immer fortfahren,

sich wirtschaftlicher Organisationen zu bemächtigen. So weit er Güter-Expropriationen vornimmt, braucht dies der zukünftige Staat nicht zu thun und erspart sich manches Stück Arbeit. Außerdem liefert der Staat auf solche Weise die schlagende Widerlegung der albernen Phrase, womit national-ökonomische Professoren und sonstige Schwächer die Unentbehrlichkeit der Privat-Unternehmer zu begründen suchen. Und die ungleiche Vertheilung des Ertrages bei der Staats-Industrie führt, wie gesagt, zur Verstärkung des demokratischen Elements.

In einem Gemeinwesen, das im Begriffe steht, dem Socialismus zuzusteuern, kann es vorkommen, daß gleichzeitig Produktiv-Genossenschaften durch Staatshilfe in's Leben gerufen werden, daß verschiedene Industriezweige staatlich organisiert und die schon vorhandenen Organisationen dieser Art demokratisirt werden, endlich aber auch daß die Gemeinden namhafte socialistische Einrichtungen schaffen. Ja, die letzte Eventualität, welche bisher in socialistischen Kreisen sonderbarer Weise am wenigsten in's Auge gefaßt wurde, dürfte gerade sehr stark in den Vordergrund treten, wenn einmal die Zeit dafür gekommen sein wird. Ich darf daher nicht unterlassen, auch hierüber einige Betrachtungen anzustellen. Zwei höchst schwarze Seiten der socialen Frage führen z. B. zurück auf die Lebensmittel-Verfälschung und den Lebensmittel-Wucher; diesen zu Leibe zu gehen, bedarf es nicht der ganzen Staatsgewalt, vielmehr müssen die Gemeinden, namentlich die großen Städte, hierzu im Stande sein, wenn sie nur den gehörigen Willen und eine gewisse Energie besitzen, dies zu thun. So bald nur einmal eine einzige größere Kommune in dieser Richtung vorschreitet, muß der Gemeinde-Socialismus mit unwiderstehlicher Macht allenthalben zum Durchbruche kommen, da die Vortheile dieses Systems zu sehr auf der Hand liegen, als daß die öffentliche Meinung nicht fortan dafür eingenommen werden könnte. Dabei braucht durchaus nicht Alles mit einem Schlage auf den Kopf gestellt zu werden, vielmehr kann recht wohl eine allmähige Entwicklung Platz greifen. Ein Beispiel möge dies anschaulich machen. Stellen wir uns vor, die Einwohner Berlin's befäßen das allgemeine gleiche und direkte Stimm- und Wahlrecht hinsichtlich der Ernennung aller Gemeindebehörden; denken wir uns ferner das Selbstbestimmungsrecht dieser Stadt möglichst unbeschränkt, und sagen wir endlich, die Bevölkerung sei durchgängig social-demokratischer Gesinnung, so daß auch der Gemeinderath und andere Lokalbehörden diesen Charakter trügen; denken wir uns mit einem Worte Berlin als eine social-demokratische Kommune! Wäre dieselbe wohl im Stande, auf der Stelle alle private Produktion abzuschaffen und die ganze Waarenerzeugung, wie sie von ihren Angehörigen betrieben wird, städtisch zu organisiren? Schwerlich! Sie wird vielmehr mit der Umgestaltung einer Art oder einiger Zweige der Produktion zu beginnen haben und von da aus von Position zu Position allmähig vordringen müssen. Das Beste wäre wohl ein Anfang mit der Erzeugung der alternotwendigsten Lebensmittel, weil damit nicht allein den dabei zur

Verwendung gelangenden Arbeitskräften die Einheimung des Ertrags ihrer Thätigkeit, sondern auch sämmtlichen Gemeindegliedern in Gestalt einer Verbesserung und vielleicht auch Verwohlfeilung der betreffenden Waaren ein augenblicklicher Vortheil geboten werden könnte. Kommunale Bäckereien, Schlächtereien, Bierbrauereien u. s. w. in Verbindung mit zweckmäßig vertheilten Verkaufshallen könnten in kurzer Zeit und mit geringer Mühe angelegt werden, zumal ja keineswegs eine durchgängige faktische Neuschöpfung der technischen Einrichtungen nöthig wäre.

Man brauchte nur die besteingesetzten Privatgeschäfte abzulösen und nach und nach zu erweitern. Der Widerstand der betreffenden Besitzer würde kein besonders zäher sein können, weil beim Nichtverkauf ihrer Anlagen ihnen weit größere Nachtheile erwachsen müßten, als beim Verkauf derselben. Die Gemeinden würden ja im ersteren Falle gezwungen sein, ganz neue Anlagen zu errichten, die alten aber durch einen ungleichen Konkurrenzkampf zu erdrücken. Bis zu diesem Neuherrsien werden es wohl wenige Kapitalisten kommen lassen. Kleinere Privatgeschäfte würden natürlich allmählig eingehen müssen; allein solche kleinen Interessen können bei Durchführung großer und gemeinnütziger Reformen nicht geschont werden. Die Kleingewerbetreibenden können ja gleich den Lohnarbeitern sich in die neuen Kommunal-Unternehmungen einreihen lassen. Hinsichtlich der Ausbreitung der gemeindemäßig organisirten Produktion wird die gleiche Ordnung zu beobachten sein, wie bei den wirtschaftlichen Staats-Instituten, aus dem einen Geschäftszweige werden allmählig verwandte Produktionsarten hervorgehen.

Eine Gemeindebäckerei macht eine Gemeinemühle nöthig, und diese läßt eine selbstständige Kornproduktion, also den Erwerb des nöthigen Ackerlandes durch die Gemeinde als wünschenswerth erscheinen. Und so wird die Kommune alle jene Gewerke nach und nach in die Hand zu nehmen haben, welche vornehmlich Artikel erzeugen, die an Ort und Stelle verbraucht werden. Gewerke dagegen, die weniger für die lokale Konsumtion und mehr für den Weltmarkt Waaren liefern, dürften wahrscheinlich gleich von vornherein die staatliche Organisation empfehlen; doch könnte immerhin im Stadium der Uebergangsperiode mancher Umstand eintreten, der auch solche Geschäfte — wenn auch nur vorübergehend — zum Betriebe durch die Gemeinde tauglich erscheinen ließe. In dieser Beziehung wird es viel darauf ankommen, ob die socialistische Idee unter den Mitgliedern eines Staates im Großen und Ganzen sich gleichmäßig Bahn bricht, oder ob dies zunächst hauptsächlich in den größeren Städten und Industrie-Bezirken geschieht.

Im letzteren Falle, welcher allem Anschein nach der wahrscheinlichere ist, muß selbstverständlich die Gelegenheit für die kommunale Organisation von allerlei Wirtschaftszweigen vorerst weit günstiger sein, als die für den Staats-Socialismus höherer Art. Bezüglich der Betriebsleiter und der Arbeitsertrags-Vertheilung bei den Kommunal-

Werkstätten gilt natürlich das Gleiche, was ich schon hinsichtlich der entsprechenden Verhältnisse bei Erörterung der Staats-Industrie gesagt habe. Ein demokratisches Wahlsystem und ein demokratischer Verteilungsmodus werden unter der Kontrolle der höchsten Behörde, des Gemeinderaths, in Anwendung kommen müssen.

Die letztgenannte Körperschaft hat, wie Jedem einleuchtend wird, in einer Gemeinde mit socialistischen Gebahrungen etwas mehr zu sein, als eine Nachtwächter-, Kanalkrämer- und Laternenanzünder Institution, wie sie in den heutigen Gemeinderäthen gewöhnlich verkörpert ist.

Außer der kommunalen Organisation mancher Produktionszweige wird indeß den Gemeinden noch eine andere Aufgabe zufallen. Der Socialismus muß auch auf dem Gebiete der Konsumtion mehr und mehr Platz greifen; es muß der Lebensgenuss so viel wie möglich vereinheitlicht, d. h. für Alle möglichst gleichmäßig gestaltet werden, sonst kommt der Capitalismus nicht genügend in's Kreuzfeuer und kann mithin auch nicht gründlich ausgeremitt werden. In dieser Beziehung wird die Kommune weit wirksamer vorgehen können, als der Staat, weil nur innerhalb der Ersteren eine Anzahl von Menschen nahe genug vereinigt ist, um eine gemeinschaftliche Konsumtion vieler Dinge überhaupt möglich zu machen. Manchem erscheint vielleicht der Gedanke an eine socialistische Konsumtion etwas lächerlich; allein die Sache ist weit einfacher, als es auf den ersten Blick ansieht. Man muß nur nicht gleich die äußersten Extreme in's Auge fassen und etwa an eine allgemeine Volks-Uniformirung nach Kowier'schem Schnitt und an kommunale Kochtöpfe denken, sondern an Dinge, die, ohne den individuellen Neigungen einen allzu großen Zwang anzuthun, eine Entwidlung in der fraglichen Richtung leicht ertragen können, ja die zum Theil jetzt schon ähnlich geartet sind, obwohl kein Mensch etwas Sonderbares darin erblickt. Verbraucht man denn nicht bereits gegenwärtig Straßen, Plätze, öffentliche Anlagen, Straßenbeleuchtung, Brücken u. gemeinsam? Weshalb soll man nun aber dabei gerade stehen bleiben? Es ist nicht etwa bloß möglich, daß manch' Anderes dem Kommunal-Haushalt zugeheilt wird, sondern es ist dies bei vernünftigen Zuständen geradezu eine unabweisbare Nothwendigkeit. Namentlich müssen solche Dinge von der Gemeinde Jedem gleichmäßig zugänglich gemacht werden, die zur Wahrung und Förderung der Gesundheit und zur allgemeinen Volksbildung beitragen können. Die verschiedensten Badeeinrichtungen wird die Gemeinde zu schaffen und zur freien Benutzung zu überlassen haben; mit allen Kranken-Anstalten muß sie es eben so halten; ja sogar Aerzte und Apotheker müssen zu öffentlichen Functionären werden, welche die Gemeinde anstellt, und deren Hilfe Jedermann gratis in Anspruch nehmen kann. Denn nur bei solcher Sachlage, in Verbindung mit wohlbedachten Schutzvorrichtungen gegen schädliche Einflüsse bei den verschiedenen Zweigen der Production, guten Trinkwasserleitungen, einem vernünftigen Fortschaffungssysteme hinsichtlich der Abgangstoffe, einer auf Luft- und Lichtverhältnisse u. dergl. genügend Bedacht

nehmenden allgemeinen Bauordnung und Ähnlichen mehr kann die Gesundheit der Gesamtheit gehörig in Acht genommen werden. Bei der Unordnung, wie sie heutzutage in dieser Beziehung obwaltet, wird Mander um seine Gesundheit gebracht, obgleich er vielleicht im Stande ist, seinen Körper zu pflegen, weil viele Andere minder günstig situiert sind, in Folge dessen krank werden und Ansteckung um sich her verbreiten. Eine Gemeinde ist eben in so hohem Grade ein gesellschaftliches Ganze, daß stets ihre gesammten Angehörigen mehr oder weniger gefährdet werden, wenn ein Theil derselben der Verwahrlosung überlassen wird. Diese Thatsache allein gebietet schon, daß eine Gemeinde, welche gerecht und vernünftig handeln will, die Gesundheitspflege nicht dem Belieben der Einzelnen überläßt, sondern zur öffentlichen Sache macht. Wenn ich vorhin auch von der Hebung der Volksbildung sprach, so hatte ich dabei nicht die eigentliche Schule im Auge, da ich, wie ich schon früher andeutete, deren bestmögliche Pflege als die erste Bedingung erachte, welche ein Gemeinwesen erfüllen muß, das Anspruch macht, für demokratisch oder gar für social-demokratisch zu gelten. Hier hatte ich an andere Dinge gedacht, nämlich an alle jene geistigen Konsumtionen, welche mittelbar oder unmittelbar, sei es zur Erweiterung des Wissens, sei es zur Veredelung des Charakters und der Sitten, zur Pflege des Schönheitsstanes oder zur Erweckung sonstiger höheren Eigenschaften der Menschen beizutragen vermögen. Es wird förmlich eine Lebensfrage für die Gemeinden der Zukunft werden, daß sie nichts unangewandt lassen, was die geistigen Schätze aller Art so viel wie möglich der Gesamtheit des Volkes zugänglich zu machen geeignet ist. Von dem rascheren oder langsameren, mehr oder weniger praktischen Vorwärtsschreiten in dieser Richtung wird es wesentlich abhängen, wie geschwind und in wie weit die menschliche Gesellschaft zu einer höheren Civilisation emporsteigt. Einige Kleinigkeiten bieten freilich auch die Kommunen der Gegenwart auf diesem Gebiete mitunter; allein damit kann unmöglich ein beträchtlicher Erfolg erzielt werden.

Wenn da und dort ein Museum existirt und Jedem offen steht, so ist dies ganz gut, besser aber wäre es, wenn solche Institute noch viel häufiger vorkämen, und wenn deren Inhalt systematischer geordnet, weniger lückenhaft und im Allgemeinen gebiegener wäre, als in Wirklichkeit oft der Fall ist. Aber mit einer Verbesserung und Vermehrung der Museen allein wäre noch nicht einmal viel gewonnen; um dieselben dem Volke wirklich nutzbar zu machen, müssen populär geschriebene und wohlfeile Erläuterungen der darin enthaltenen Gegenstände den Besuchern an die Hand gegeben werden. Mit den Bibliotheken steht es ähnlich, wie mit den Museen. Einige sind gut, viele dagegen kaum nennenswerth, alle aber stehen dem Volke nicht hinlänglich offen. Schaffen die Gemeinden wirklich brauchbare Volksbibliotheken und bemühen sie sich, die Bevölkerung wirklich dafür zu interessieren und den leihbibliothekariischen Bisthuden zu entreißen, so werden sich die Folgen

halb genug zeigen. Außer den Bibliotheken müßte man auch öffentliche Lesehallen einrichten, in denen gute Zeitungen, Flugschriften u. dgl. anzulegen wären. Ferner erheischt die Pflege der Volksbildung, daß Lehrstühle aufgemacht werden, wo die Erwachsenen unentgeltlich wissenschaftliche Vorträge hören können, zu deren Abhaltung eigene Lehrer anzustellen sind.

Das Theater, welches gegenwärtig im Begriffe steht, mehr und mehr den Charakter einer Fotenreißerbude anzunehmen, muß einerseits von Gemeinbewegen in ein Bildungs-Institut umgewandelt, andererseits aber auch im ausgebehntesten Maßstabe dem Volke eröffnet werden, damit es sich daran gewöhne, solchen Unterhaltungen zu entsagen, die, wie die verschiedenen Arten von Glücksspielen, nichts weiter sind, als Zeitmüllschlängereien, und damit es mehr und mehr ein Bedürfnis nach höheren geistlichen Genüssen empfinde, bei denen mit der Unterhaltung stets eine Läuterung des Geistes, eine Verbesserung des Geschmacks oder eine Schärfung des kritischen Urtheils verknüpft ist. Es genügt nicht, daß eine Gemeinde ein Theater baut und hernach verpachtet, nein, dieselbe muß selbst spielen lassen, um jeden theatralischen Schund ausmerzen und nur das wahrhaft Klaffische pflegen zu können. Ferner muß die Eintheilung des Zuschauertraums eine ganz gleichmäßige sein. Extraplätze für reiche Tagebedie und elende Bühnerstiegen für das arbeitende Volk darf es in einem social-demokratischen Theater nicht geben, oder vielmehr, es kann keine solche Eintheilung daselbst vorkommen, weil die erstgenannte Menschenkategorie unter der Herrschaft des Socialismus nicht denkbar ist. Die Gleichmäßigkeit der Plätze, resp. die Erhebung eines gleichen Eintrittsgeldes könnte indeß nur im Uebergangsstadium vorkommen; die eigentliche Aera des Socialismus wird freie Theater haben, die ähnlich den Theatern der alten Griechen, groß genug sind, den Massen des Volkes Raum zu bieten. Musikproduktionen und andere künstlerische Leistungen wird die Kommune ebenfalls öffentlich organisiren, d. h. Allen unentgeltlich zugänglich zu machen und deren Kosten aus gemeinsamem Säckel zu bestreiten haben. Und so wird noch Vieles, was gegenwärtig privatim konsumirt wird, zum öffentlichen Verbrauchsgegenstande werden müssen, wenn die Idee der Gleichheit stetige Fortschritte machen soll.

Bei dieser Gelegenheit will ich gleich die Frage nach der Beschaffung der zu solch' großartigem öffentlichen Haushalt nöthigen Mittel beantworten. Natürlich müssen dieselben aus Steuern erwachsen, die vielleicht nominell höher sind, als die Steuern von heute; allein dieselben können keinem Menschen zur Last werden, da sie einen Abonnementsbetrag vorstellen, dessen Erlegung zur Benutzung von einer Menge theils unentbehrlicher, theils angenehmer Dinge berechtigt, wofür heutzutage — wenn sie überhaupt zu erlangen sind — in jedem einzelnen Falle ein verhältnismäßig weit höheres Entgelt entrichtet werden muß. Jetzt wird zwar auch behauptet, man bezahle nur Steuern für die Wohlthaten, welche Staat und Gemeinde jedem Einzelnen zukommen

liehen; aber mit diesen Wohlthaten sieht es meist höchst windig aus. Was kostet gegenwärtig beispielsweise der Militarismus; und wo stecken die Wohlthaten, die er erzeugt? In einem social-demokratischen Gemeinwesen wird zwar — so lange nämlich in benachbarten Staaten ein anti-socialistischer Geist herrscht, was ohne Zweifel nicht auf die Dauer der Fall sein kann — auch eine militärische Organisation und zwar eine solche von Nothen sein, die sich über das wehrfähige Volk erstreckt; allein gleichwohl wird dieselbe weit weniger Geld und weit weniger Arbeitskraft erheischen, als das heutige Soldatenweien. Das Exercitium wird neben der Schulbildung herlaufen; Kasernen werden unnöthig sein, weil der Bürger als Soldat auch da wohnen kann, wo er als Arbeiter wohnt; die Offiziersposten werden Ehrenämter sein, die keinen materiellen Ertrag zu bringen, und welche aus Wahlen entspringen; Festungen erweisen sich heute schon als unwesentlich und auch als unmenfchlich, weil sie nur Belagerte und Belagerer decken, ohne auf die eigentliche Entscheidung eines Krieges einen merkllichen Einfluß auszuüben; kurzum es können riesige Summen Geldes und eine Unmasse von Kraft erspart werden, wenn an die Stelle des Militarismus die allgemeine Volksbewaffnung tritt. Eine andere ganz beträchtliche Ausgabe, welche in einem vernünftigen Gemeinwesen hinfällig wird, ist diejenige für religiöse Zwecke, weil solche nur verfolgt werden können, so lange die Halbkultur der Gegenwart herrscht.

In einem Staate mit wahrhafter allgemeiner Volksbildung tritt an die Stelle der Religionslehre die Naturwissenschaft, welcher nöthigenfalls noch irgend ein vernünftiges philosophisches System zur Seite gestellt werden kann. Es sind daher alle Pfaffen sammt den Utensilien, womit dieselben operiren, entbehrlich, was eine beträchtliche Kostenersparniß für den Staat und die Gemeinden ausmacht.

Wird ferner die Justiz möglichst vereinfacht, und lehrt man die Geseze schon in der Schule, so kann alle Rechtsprechung den periodisch zu wählenden Volksrichtern überlassen werden, mithin erspart man die Kosten für sogenannte Rechtsprofessoren, Rechtsfakultäten, „gelehrte“ Richter, Advokaten, Notare und ähnliche Perionen und Institute. Im socialistischen Staate muß aber eine solche Beschaffenheit der Justiz sich ganz von selbst verstehen, indem sonst die Prinzipien der Gleichheit nicht hinlänglich gewahrt werden könnten. Eine ähnliche Umgestaltung wird auch mit dem übrigen Bureaufkratismus vorgenommen werden müssen, wenn der neue Staat nicht an alten Nebeln franken soll. Der schablonenhafte Geschäftsgang von heute muß einem einfachen und praktischen Verwaltungssysteme Platz machen; viele allzu hohe Gehälter, die sich jetzt an die obersten, meist sehr wenig anstrengenden Posten knüpfen, müssen gehörig beschnitten werden, während man den „unteren“ Beamten zuzulegen und dadurch deren Leistungsfähigkeit zu erhöhen hat, so daß schließlich von „hohen“ und „niederen“ Beamten gar keine Rede mehr sein wird, sondern nur noch von Beamten schlechthin oder von Verwaltungsarbeitern; endlich werden viele hochdotirte Posten

ganz und gar aufzulassen sein, in erster Linie solche, welche bei einigem Nachdenken schon jetzt als reine Luxusämter erscheinen. Auf solche und ähnliche Weise dürften ganz ertledliche Erivaruisse gemacht und damit manche öffentliche Einrichtungen in's Leben gerufen werden können, ohne daß mehr Steuern erhoben werden. So weit dies jedoch wirklich zu geschehen hat, wird auf der anderen Seite den Steuerzahlern so Vieles geboten, daß dieselben gewiß zufrieden damit sein werden. Obendrein muß man nicht vergessen, daß Staat und Gemeinden der Zukunft, d. h. des Socialismus, nur eine einzige, gleichmäßig vertheilte Steuer, einen entsprechenden Prozentsatz vom Einkommen, erheben können, wenn sie nicht mit den Grundsätzen, auf denen sie beruhen, in Konflikt gerathen wollen.

Weiter muß man bedenken, daß unter der früher geschilderten socialistischen Produktionsweise — gleichviel, ob sich dieselbe in Gehalt von Produktiv-Genossenschaften, von Staats- oder von Kommunal-wirtschaft zur Weltung bringt — Jeder den vollen Ertrag seiner Arbeit, oder vielmehr seinen Antheil am Ertrage der Arbeit jener Produzentengruppe erhält, der er angehört, und daß mithin das Durchschnittseinkommen jedes Einzelnen weit höher ist, als dasjenige der jetzigen Arbeiter. Und schließlich wird man gut thun, den Steuer-Erhebungs-Modus im social-demokratischen Staate sich möglichst einfach vorzustellen. In der ersten Zeit, wo vielleicht neben verschiedenen Privatgeschäften staatlich oder gemeindlich protegirte Produktiv-Genossenschaften in Thätigkeit sein werden, mag immerhin eine Steuererhebung üblich sein, wie in der Gegenwart; später hingegen, wo Staat und Gemeinde ganz direkt die Organisation der Produktion und bis zu einem gewissen Grade auch die der Konsumtion in die Hände zu nehmen haben, kann es nur praktisch und gleichsam selbstverständlich sein, daß die zu entrichtende Steuer gleich am Einkommen abgezogen wird.

Gelegentlich der letzteren Ausführungen vermochte ich von dem eigentlichen Gebiete der Produktions-Verhältnisse einigermassen abzuschweifen und so eine Seite des Gegenstandes, welchen ich zu behandeln habe, hervorzulehren, die nun noch näher beleuchtet werden soll. Die sociale Frage ist eben nicht lediglich eine Frage der ökonomischen Verhältnisse, sondern eine allgemein menschliche Frage, nach dem gegenwärtigen Aussehen und der muthmaßlichen zukünftigen Gestaltung der menschlichen Gesellschaft in jeder Beziehung. Freilich bildet die Idee der Umgestaltung der modernen Produktionsweise den Kern der Sache, mit welchem alle sonstigen Reformen stehen und fallen, da ohne Beseitigung der heutigen Produktionsweise jener allgemeine materielle Wohlstand nicht geschaffen werden kann, welcher die unumgängliche Vorbedingung zur Schöpfung einer höheren Civilisation bildet. Aus diesem Grunde habe ich auch den wirtschaftlichen Theil der socialen Frage zuerst erörtert; im Folgenden will ich indeß, so weit ich nicht im Vorbeigehen ohnehin schon Manches skizzirte, was tiefer liegt und höher gestellt werden soll, als die Waaren-Erzeugung, auch noch

von anderen Dingen reden. Ich darf mich für diesmal um so mehr mit bloßen Andeutungen begnügen, als ich, wie gesagt, über die einzelnen Materien noch ganz spezielle Vorträge zu halten gedenke.

Es kommt mir eigentlich vorläufig nur noch darauf an, zu zeigen, daß und wieso die Umgestaltung der Produktionsweise in ihren Konsequenzen jene Probleme sozusagen ganz von selbst zur Lösung bringt, die ohne solchen Umschwung gordische Knoten blieben, denen gegenüber das Durchhauen mit dem Schwerte keinen Ersatz zu bieten vermöchte für eine unter den obwaltenden Verhältnissen als unmöglich erscheinende Entwirrung. Inwiefern die Politik mit der Gesellschafts-Reform auf das Engste verknüpft ist, habe ich schon gesagt. Ebenso habe ich bereits erklärt, daß aus den demokratischen und socialistischen Prinzipien eine gleiche Schulbildung und ein gleiches Anrecht auf den Gebrauch jedweder Bildungsmittel für Alle hervorgehe, weil kein anderes Volkssystem jenen Prinzipien entspricht. Auch deutete ich an, welche militärische, juristische, Verwaltungs- und Steuer-Eintreibungs-Verhältnisse in einem demokratischen Gemeinwesen mit socialistischen Produktions-Einrichtungen nothwendiger Weise obwalten müssen.

Endlich habe ich auch darauf hingewiesen, daß für irgend welche Religionen in einer social-demokratischen Gesellschaft kein Boden, weil kein Bedürfniß darnach vorhanden ist. Es bleiben also nur noch einige weitere, allerdings sehr wesentliche Zweige der socialen Frage zu besprechen.

Da steht die Frauen-Emancipation so ziemlich oben an, wiewohl dieselbe gewöhnlich ebenso verschieden, als falsch aufgefaßt wird. Die Einen wähnen, das Problem sei gelöst, wenn die Frauen Hosen tragen, Cigarren rauchen und der „freien Liebe“ hulldigen; die Anderen sind zwar weniger phantastisch, dafür aber desto genüger, indem sie nur verlangen, daß die Frau „der Familie“ gelassen und zu weiteren Arbeiten gar nicht herangezogen werden möge. Die Ersteren charakterisiren sich auf den ersten Blick als frivole Faselier, denen jedes tiefere Studium der Frauenfrage abgeht, und die man daher nur erwähnen, nicht aber kritisiren muß; die Letzteren aber sind sehr gefährliche, realtönare Menschen, denen man um so entschiedener den Standpunkt klar machen muß, als sie in unerhört großer Anzahl angetroffen werden. Wenn nämlich die Bestrebung dieser Leute richtig wäre, dann hätte die Verwirklichung der Demokratie und des Socialismus für die Frauen so viel wie gar keine Bedeutung. Sie würden zu Bedienten der Männer, ja zu lebendigen Hausmöbeln. Denn in dem Ausspruche, die Frau gehöre ausschließlich in die Familie, ist ein ganz abscheulicher Hintergedanke enthalten, die Unterordnung des Weibes unter den Mann! Es ist grundfalsch, wenn man glaubt, die Frau sei hauptsächlich zum Führen des Familienhaushalts geboren; doch ist diese Anschauung erklärlich. Die Unterjochung der Frauen durch die Männer und deren Verwendung zu häuslichen Arbeiten, die ja lange Zeit die einzigen Arbeiten waren, welche verrichtet werden mußten, — dieser

Ursprung der Sklaverei, der Knechtung des körperlich Schwächeren durch den Stärkeren hat sich durch alle Zeiten mit solcher Hartnäckigkeit hingeschleppt, daß gegenwärtig sogar manche sonst freisinnige Elemente sich nicht in den Gedanken hineinfinden können, im socialistischen Staate gebühre der Frau die volle Gleichberechtigung mit dem Manne.

Gerade der Familien-Despotismus ist aber das ärgste Joch, von welchem die Frau befreit werden muß, wenn sie dem Manne ebenbürtig gemacht werden soll. Denn nichts entwürdigt die Frau mehr, als der Umstand, daß sie bestrebt sein muß, hauptsächlich deshalb „unter die Haube“ zu kommen, damit sie eine bessere Existenz habe, wie wenn sie unverheiratet bliebe, wobei obendrein die vermeintliche Errungenschaft sich in der Regel als Illusion erweist. Glücklicher Weise muß nun die Aenderung dieser Verhältnisse nicht erst in das socialistische Prinzip hineingetragen werden, indem dasselbe eine solche ohnehin bedingt, so wenig dies auf den ersten Blick sichtbar sein mag. Wie ich bereits darlegte, veranschlagt die socialistische Produktionsweise zunächst jedem Arbeitenden den vollen Ertrag seiner Arbeit, späterhin aber allen Mitgliedern des Arbeiterstaats oder einer Arbeitergemeinde mehr und mehr ein gleichartiges Einkommen.

Wieso nun bei solchen Grundsätzen arbeitende Frauen weniger Einkommen haben sollen, als arbeitende Männer, ist gar nicht einzusehen; und noch viel weniger kann man annehmen, daß im socialistischen Staate alle Frauenarbeit, die sich nicht als häusliche Scheuer-, Wasch- und Flick-Thätigkeit charakterisirt, von vornherein ausgeschlossen sein soll. Es wäre ja ganz unerhört unsinnig, wenn ein Gemeinwesen, das die Regelung der Produktions-Verhältnisse sich zur vornehmlichsten Aufgabe machen muß, die Hälfte der disponiblen Arbeitskräfte ganz außer Berechnung ließe. Dieser Fall ist einfach undenkbar; im Gegentheil werden nicht allein die Frauen sammt und sonders zur Produktion herangezogen werden, sondern auch die sogenannten häuslichen Arbeiten werden bis zur äußersten Möglichkeit im Großen verrichtet werden, weil hierdurch eine Menge von Arbeitskraft erspart werden kann. Anstatt daß jede Frau einzeln wäscht, wird gleich die Gemeinde eine großartige Dampfwascherei einrichten; in großen Speisehäusern können ohne Zweifel mehr, bessere und dennoch billigere Gerichte bereitet werden, als in den kleinen Familienküchen; selbst das Scheuern der Wohnungen kann man sich im Großen organisirt denken, so zwar, daß etwa eine Scheueranstalt geschaffen wird, welche die zu den betreffenden Arbeiten tauglichsten Leute anstellt und sie mit den besten technischen und chemischen Hilfsmitteln versieht. Und die Kinder-Erziehung wird weit praktischer in wohlgeordneten Erziehungs-Anstalten betrieben, als zu Hause. Solche Institute sind übrigens in einem socialistischen Gemeinwesen schon deshalb nicht zu entbehren, weil ohne dieselben eine gleichmäßige Heranbildung der Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts nicht bewerkstelligt werden kann, und weil eine solche durch den Socialismus bedingt ist. Zudem ist das angebliche Recht der

Eltern, ihre Kinder nach Belieben zu erziehen, einfach eine freche Anmaßung, durch welche bisher namentlich der Aberglauben und sonstiger Unverstand von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wurde. In einem Staate, wo das öffentliche Wohl auf einem harmonischen Zusammenwirken aller Einzelnen beruht, da kann nur die Gesamtheit das Erziehungsweien leiten. Zum Ueberflus mache ich noch darauf aufmerksam, daß auch der heutige Staat in seiner Schule eifrig bemüht ist, der Jugend seine Grundsätze beizubringen, gleichviel, ob dies den Eltern gefällt oder nicht. Weil ich hier gerade vom Erziehungsweien spreche, will ich gleich einschalten, daß nach meiner Ueberzeugung der Schulunterricht nicht vor dem achtzehnten Lebensjahre wird abgebrochen werden dürfen, wenn im Staate der Zukunft die Menschen wahrhaft gebildet sein sollen, — und sie müssen auf der denkbar höchsten Bildungsstufe stehen, sonst bleibt der Socialismus Stückwerk. In den letzteren Schuljahren wird aber neben der allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung die gewerliche Fachbildung betrieben werden müssen, damit der Mensch nach dem Austritt aus der Schule sogleich befähigt ist, in irgend eine Abtheilung der Produktion einzutreten.

Wer bei solcher Gestaltung der Dinge das Verschwinden der Familie und Ehe wittern und darob entsetzt sein sollte, dem sei bemerkt, daß Familie und Ehe Einrichtungen sind, welche nicht von Natur aus existiren, sondern im Laufe der historischen Entwicklung und zwar zeitlich und örtlich in den verschiedensten Gestalten zum Vorschein kommen und demgemäß nicht mit absoluter Nothwendigkeit für alle Ewigkeit, und am allerwenigsten in ihrer gegenwärtigen Form, fortbestehen müssen. Es wird keinem Socialisten und auch keinem socialistischen Staate einfallen, die Abschaffung von Familie und Ehe von Gesetzeswegen zu wünschen, vielmehr wird es ganz und gar Geschmackssache der jeweilig lebenden Menschen sein, wie sie es in Bezug auf diese Institute halten wollen. Man braucht also gar nicht von Einführung der Weibergemeinschaft und ähnlichem Unfug zu fabeln, so wenig man Grund hat oder ein Recht besitzt, den zukünftigen Geschlechtern Familie und Ehe nach heutiger Mode ein für allemal aufzuschwätzen; denn die Menschen der Zukunft werden so frei sein, solche intime Angelegenheiten nach ihrem Willen zu regeln.

Wenn ich überzeugt bin, daß in einem socialistischen Gemeinwesen alle arbeitsfähigen Menschen zur Produktion herangezogen werden, so bin ich auch nicht im Zweifel darüber, wie es mit den Kranken, den Wöchnerinnen, den Alten und Schwachen, kurz mit den Arbeitsunfähigen gehalten werden wird. Sie werden nicht nur ihre Nöthe haben müssen, sondern man wird ihnen auch neben den besonderen Artikeln, welche ihr Zustand erheischt, ein Einkommen zukommen zu lassen haben, das dem Durchschnitts-Einkommen der Arbeitsfähigen gleich. Denn wenn sich der brüderliche Geist des socialistischen Gemeinwesens nicht voraussichtlich in solchem Maßstabe offenbaren würde, so wäre gar nicht einzusehen, wozu überhaupt der Socialismus angestrebt werden soll.

Darin besteht ja hauptsächlich der Unterschied zwischen dem socialistischen und dem heutigen Staate, daß Ersterer nicht, wie Letzterer, sagt: Wer schwimmen kann, der schwimme, und wer plump ist, gehe unter! Wo solch' brutale Grundsätze herrschen, da kann man nöthigenfalls den Staat ganz entbehren und sich mit der Anarchie behelfen, wie es in der That komisch ist, daß die Menschen heutzutage etwas auf Staat und Vaterland geben, wo sich Jener darauf beschränkt, sie unter die Buchtruthe zu nehmen, und wo dieses in allen jenen Stücken, bei welchen es ganz besonders auf eine allgemeine Regelung von Verhältnissen und auf ein Zusammenwirken Aller ankommt, die Dinge gehen läßt, wie es der Zufall will, wenn auch dabei sieben Achtel der Menschen niemals ihres Lebens froh werden können. Was die Kosten anlangt, welche die Erhaltung der Arbeitsunfähigen verursacht, so liegt es auf der Hand, daß dieselben von der Gesamtheit zu tragen sind. Bästig können sie um so weniger fallen, als sie nichts weiter darstellen, als einen Beitrag zur allgemeinen Lebensversicherung.

Da nun aber die Vervollkommnung der Produktions-Instrumente voraussichtlich noch unabsehbare Fortschritte machen wird; da ferner bei einer einheitlichen Organisation der Arbeit jede Verichwendung von Arbeitskraft und jede Erzeugung unnützer Dinge undenkbar sind; da endlich die Vergesellschaftung der Menschen, einmal in Fluß gerathen, immer entschiedener sich entwickeln wird, so ist recht wohl der Fall denkbar, daß alle Waaren, welche zur Befriedigung der Bedürfnisse sämtlicher Mitglieder des Gemeinwesens erheischt sind, durch einen Bruchtheil der Bevölkerung erzeugt werden können. In diesem Falle dürfte es vielleicht dahin kommen, daß zwar alle Menschen nach wie vor zur Produktion herangezogen würden, daß dies aber nicht für die Dauer des ganzen Lebens, sondern nur für eine gewisse Periode geschähe. Vielleicht genügte eine zehnjährige, etwa vom 18. bis zum 28. Lebensjahre währende produktive Dienstzeit, nach deren Ablauf man gleichsam in den Ruhestand verlegt, resp. der geistigen Beschäftigung (diese verstände sich bei hochgebildeten Menschen ganz von selbst), zugeführt würde. Ob dies gerade so oder anders sich gestalten wird, kann ich natürlich nicht wissen; ich spreche nur von der Möglichkeit, allerdings von einer Möglichkeit, die meiner Meinung nach sehr nahe liegt, und die einen ebenso praktischen, als idealen Zustand darstellen würde.

Wenn die Gegner des Socialismus nichts Anderes mehr vorzubringen wissen, so sagen sie, er spreche jeder Bevölkerungstheorie Hohn. Mit diesen Theorien ist es nämlich eine eigene Sache; sie laufen stets in einer mehr oder weniger rohen Form auf die Behauptung hinaus, daß die Menschen sich rascher vermehren, als die Lebensmittel und daß mithin ein Theil der Erheren verkümmern müsse. Ein Pfaffe, Namens Malthus, hat diesen Satz zu einem förmlichen Systeme ausgepöppelt und damit nicht etwa allgemeinen Apathie erregt, sondern sich den Beifall aller sogenannten „honetten Leute“ erworben. Damit

waren eben Kriege und menschenmörderische Uebelstände aller Art gerechtfertigt, die sociale Frage zu einer naturgeschichtlichen Nothwendigkeit erklärt. Daß nun der Socialismus wie eine Bombe zwischen diese Theorien fährt, begreift man, daß darüber heilloser Lärm unter den Anhängern derselben entsteht, liegt auf der Hand. Aber die Socialisten lassen ihre Feinde in dieser, wie in jeder anderen Hinsicht schimpfen und untersuchen die Dinge nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch. Da stellt sich denn heraus, daß die bis jetzt bewohnbar gemachten Theile der Erde noch Tausende von Millionen Menschen zu ernähren vermögen, daß also die Bevölkerung sich erlauben darf, zu wachsen nach Herzenslust. Es ist nicht einmal nöthig, daß man einmal eine systematische Auswanderung von den kultivirteren nach den unkultivirteren Gegenden anbahnt, nur müssen internationale Handels-Verbindungen angeknüpft werden, bei denen nicht die gegenseitige Ausbeutung, sondern die gegenseitige Unterstützung der Völker die Hauptrolle spielt. Gegenden mit jungfräulichem, wenig bevölkertem Boden müssen mehr und mehr die Kornkammern für die übrige Welt bilden und durch planvoll angelegte Kommunikations-Mittel damit in direkte Verbindung gesetzt werden, während in Ländern mit dichter Bevölkerung hauptsächlich die Industrie zu organisiren, an die Stelle der Ackerwirtschaft aber die Gartenkultur zu treten haben wird.

Ueberhaupt ist noch gar nicht abzusehen, um das Wienische des heutigen Bodenertrags der Erde auf einer gegebenen Fläche Früchte abgewonnen werden können, wenn deren Anbau durchweg wissenschaftlich betrieben wird. Was geht nur heutzutage dem Boden dadurch verloren, daß der größte Theil der Abgangsstoffe aus den Städten in Flüsse geschwemmt wird, statt daß sie dem Boden zurückgegeben werden?! Was richten Ueberschwemmungen für großen Schaden an, indem sie — von der direkten Zerstörung der Früchte u. ganz abgesehen — Düngersalze u. dergl. aus dem Boden saugen; und wie leicht könnte solchen Fällen vorgebeugt werden, wenn die nöthigen Flußregulirungen, Dammbauten u. s. w. vorgenommen würden? Was für unberechenbaren Nutzen in Bezug auf Erhöhung der Bodenfruchtbarkeit müßten großartige Be- und Entwässerungs-Systeme erzeugen? Das sind aber lauter Dinge, die bei der Privatwirthschaft nur in einem ganz kleinen Maßnabe Beachtung finden können, während sich deren sorgfältigste Behandlung bei einer Bewirthschaftung des Grund und Bodens durch den Staat oder durch die Gemeinden ganz von selbst versteht. Man hat also keine Ursache vor einer rascheren Volksvermehrung zu erschrecken, welche der mit dem Socialismus zweifellos verknüpfte allgemeine Wohlstand wachrufen dürfte. Und wenn man auch annehmen mag, daß nach Jahrtausenden vielleicht ein Moment kommt, wo wirklich die Menschen nicht mehr wissen sollten, wo ihr Nachwuchs unterzubringen sei, so braucht man sich doch jetzt noch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, wie der Kalamität abgeholfen werden könne. Das in dem kritischen Augenblicke lebende Geschlecht wird am besten im Stande sein, Mittel

und Wege zu einer vernünftigen Beschränkung weiterer Volksvermehrung ausfindig zu machen. Wollten wir darüber disputiren, so kümmeren wir uns fast buchstäblich um ungelegte Eier.

Was in dem gedrängten Rahmen einer allgemeinen Uebersicht, wie ich sie durch meinen Vortrag entrollen wollte, gesagt werden kann, glaube ich nun über das aufgeworfene Thema gesagt zu haben; ich darf daher wohl dem Schlusse zueilen. Dies soll damit geschehen, daß ich noch mit einigen Worten den muthmaßlichen Weg, der zum Socialismus führen wird, andeute. Zu allen Zeiten haben diejenigen geherrscht, welche aus den jeweiligen socialen und politischen Zuständen Nutzen zogen und deshalb daran festhalten wollten. Denn so bald sie nicht mehr herrschten, war es auch um die betreffenden Zustände geschehen. Heute ist es nicht anders: Die besitzenden Klassen sammt ihren Trabanten herrschen und vermögen daher die kapitalistische Weltordnung, bei welcher sie sich gar wohl fühlen, aufrecht zu erhalten; herrschen dieselben nicht mehr, so muß nothwendiger Weise eine solche Ordnung der Dinge eintreten, wie sie von ihren Nachfolgern in der Herrschaft gewünscht wird; und diese Nachfolger sind die Socialisten schon aus dem Grunde, weil nirgends auch nur eine Spur von Vertretern eines dritten Prinzips sichtbar ist. Die Partei-Gruppierung innerhalb der herrschenden Klassen darf uns in dieser Beziehung nicht irre machen, da dieselbe im Großen und Ganzen hinsichtlich der gesellschaftlichen Verhältnisse nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Andererseits darf auch der Fall eines Zurückgehens der Gesellschaft von der Gegenwart in die Vergangenheit nicht angenommen werden. Reaktionäre Hartköpfe, für die es keine Logik der Thatfachen giebt, und die weder aus der Geschichte, noch aus der Naturwissenschaft Belehrung zu schöpfen im Stande sind, hegen freilich buchstäblich den frommen Wunsch einer allgemeinen Umkehrung; aber mit dieser Geistes-krüppelerei hat man glücklicher Weise nicht zu rechnen. Die Naturwissenschaft lehrt, daß mit allen Organismen eine beständig fortschreitende, resp. nach der Vervollkommnung hin sich abspielende Entwicklung von Statten geht, und die Geschichte zeigt, daß das Menschengeschlecht nicht minder diesem Naturgesetze folgt, als die organische Welt im Allgemeinen, ja daß gerade die Menschen, die vollkommensten Organismen, in der Entwicklung am reichsten voranschreiten. Trotzdem nun solchermaßen die Umgestaltung der kapitalistischen Verhältnisse zu socialistischen sich als Naturnothwendigkeit erweist, nennt die heute herrschende Klasse die Socialisten doch Verschwörer und Gewaltthäter, welche sich vermessen, bei Nacht und Nebel alles über den Haufen zu werfen. Das ist aber nichts Auffälliges; ein ähnliches Gezeier haben auch die Vorgänger der jetzigen Mächthaber diejen in die Thron gebracht. Dies bringt der unangenehme Gedanke mit sich, der sich in den Gehirnen Derer bildet, welche momentan eine bevorzugte Stellung einnehmen und dieselbe dem allgemeinen Besten nicht opfern wollen. Zurückgewiesen ist der Vorwurf verschwörerischer Gewaltthätigkeit leicht

mit wenigen Worten, weil er auf einer geradezu mathematischen Unmöglichkeit fußt. Die Sache ist einfach die: So lange die socialistische Idee nur von einer Minderheit eines Volkes verfochten wird, kann sie selbst mit der größten Gewaltthätigkeit nicht durchgefochten werden, weil die Gewalt der feindlichen Mehrheit Siegerin bleiben müßte; so bald dagegen die große Mehrheit aller Kulturvölker socialistisch denkt, ist die Gewaltthätigkeit überflüssig, da auf die Dauer kein System aufrecht erhalten werden kann, von welchem die Mehrheit der Menschen nichts mehr wissen will. Damit ist auch die Aufgabe der modernen Social-Demokraten gegeben; sie haben nicht die Gewalt zu predigen, sondern die Geister für sich zu gewinnen, den socialistischen Gedanken in immer mehr Köpfe zu verpflanzen, immer mehr Herzen dafür zu erwärmen, mit einem Worte, Propaganda zu machen. Diesen Zweck habe ich auch mit meinem soeben gehaltenen Vortrage verfolgt, diesem Zwecke werden auch meine ferneren Vorträge dienen, und diesen Zweck halte ich mir auch vor Augen, indem ich Ihnen zuzufe:

Nicht Ihre Fäuste, sondern Ihre Köpfe reklamire ich! Nicht Gewaltthätigkeiten empfehle ich Ihnen, sondern das eifrigste Studium des Socialismus und die weitere Verbreitung desselben! Also denken Sie; der Gedanke wird siegen!